

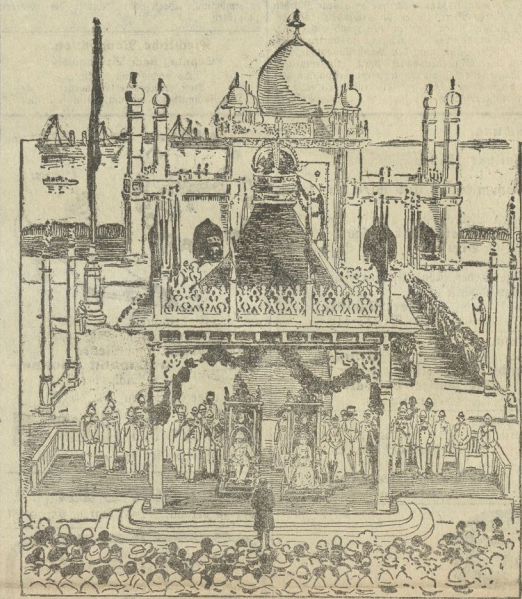
Der mit dem Morgenrauschen erregt die seine Vorposten den Vorposten, an der Spitze der Fahnenführer mit dem Banner des Banners, das frisch im Morgenwind flatterte. Sie lagen bei ihrem Blute die Kriegsheer der ständigen Wehrtruppen, und im Tale hallen die hässlichen Schreie ihrer Trompeten und das dumpfe Rollen ihrer Kanonenschüsse wider. Es sind hochgewachsene, gut bemessene Männer mit langen buschigen Haaren. Sie erinnern an die Dörfler des Sudans, mit denen sie auch verbunden sind. Es zeigt sich sofort, daß sie ausgezeichnete Krieger sind, daß sie die strengste Disziplin erteilt erhalten und weit von Kampfeslust glänzen. Wenn die italienische Armee den Vormarsch in das Innere des Landes verlassen sollte, wird sie sich derelben Takt gegenübersehen, die sie hatten vor hundert Jahren gegen die Heere des Kaiser Napoleons anzuwenden. Schon jetzt werden die Wehrtruppen verlegt, und überall sammelt man mit größtem Eifer die Ernte und alle Früchte ein. Die arabischen Schicks haben eine Brotpflanzenzucht, die den Anbau des Landes während der Kriegszeit fremd verbietet. So sind für den Sieger alle natürlichen Hilfsmittel vernichtet, alle Vorräte werden bereits fortgeschafft, und die Italiener sind bei der Genügsamkeit ihres Heeres vollkommen darauf angewiesen, während die Araber durch den Überfall im Gelände die allergeringsten Bedingungen finden. Man verlegt im Lager über sehr große Munitionsvorräte, die für einen zweijährigen Krieg ausreichen werden. Dabei sind die Kräfte sehr gering, die Werkzeuge äußerst primitiv, und die Soldaten sind ohne irgend einen Angriff ohne Schwierigkeit auszuweichen, ohne wirklich geküht werden zu können.

Neujahr im Wandel der Jahrtausende.

* Die Feier des Neujahrstages am 1. Januar ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß uns kaum der Gedanke an die Abstrichlichkeit dieses Jahresanfangs kommt. Doch weniger denken wir daran, daß die christliche Welt den Beginn eines neuen Zeitabschnitts erst seit dem sechszehnten Jahrhundert auf den 1. Januar verlegt hat. Allerdings war der 1. Januar früher der 2000. Jahrestag im alten Rom, der Neujahrstag. Als Kaiser den Kalender reformierte und an Stelle des früheren, sechshundertjährigen Jahres den Julianischen Kalender mit zwölf Monaten einführte, wurden drei Monate an den Anfang des Jahres, dem März (Martius) so fest angehängt, daß Januarius und Februarius verdrängt. An den Calenden des Januarius, also am 1. Januar, wurde nunmehr der Jahresanfang gefeiert, an dem die neuen Stunden des Jahres im alten Rom diesen Grande wurde der Tag mit Opfern und Gesetzen für das Wohl des Staates festlich begangen. Hand in Hand mit der Feier gingen ausgedehnte Volksbelustigungen. Man trug Kränzen aus und hielt typische Gelage ab, wobei in ihrer Mitte ein Kranz aus die ertren Christen teilnahm. Die Kirche trübte sich allerdings gegen diese heidnischen Feiern, doch ohne Erfolg. Noch im Jahre 692 erließ die Trullanische Synode ein Konstitutionales eine Verordnung gegen die heidnischen Feiern des ersten Januar. Dagegen machte die Kirche den ersten Januar etwa seit dem sechsten Jahrhundert als Tag der Besichtigung Christi zum höchsten Fest und Festtag. Als Neujahrstag bestimmte die Kirche das Fest Mariä Verkündigung (25. März), was mit diesem Tage gewöhnlich das höchste Festen Christi ansetzte. Das Osterfest, dieses namentlich in Frankreich, und West-

deutschland galten lange als Neujahrstag. Namentlich in Frankreich wählte man den Jahresanfang vielfach den Weinstock als weiser Zeitsinn mit dem germanischen Jahresbeginn der Wintermonatwende zusammenzufassen. Bei den übrigen Völkern des Altertums begann das neue Jahr zu den verschiedensten Zeiten. Die alten Römer feierten den Jahresanfang ursprünglich am 10. des 7. Monats (März); später wurde der Verbringungsstag an diesem Datum gefeiert, und der Neujahrstag auf den 1. des Monats März verlegt. Ähnlich wird dieser Neujahrstag von den Juden heute noch gefeiert. Die Skopten beginnen den Tag des Wiedererscheinens von Christus am Morgenhimmel, mit dem gewöhnlich der Beginn der

Empfang des englischen Königs paares in Bombay.



Die prächtige Fest, mit denen England's höchstes Kaiserreich die Krönung Georgs V. zum Kaiser von Indien feierte, begann gleich bei der Ankunft des Monarchenpaars in Bombay. Die 'Medina' liegt am Apollo Bund, dem prächtigen Landungsplatz der großen indischen Dampfschiffe, an, und nun betrat den König Georg und Königin Mary in eine prächtige Empfangshalle die von der indischen Regierung sorgfältig für diese drei Tage

Mitüberwinnung zusammenfiel, als Jahresanfang. Mit dem Beginn wurde das 'New Year', das Neujahrfest, mit dem Beginn des Sonnenjahres zusammen gefeiert; es fällt auf die Wintertage-Zug und Nachgleichs und ist heute noch in Indien ein populärer Festtag, an dem eine Veranstaltung des Schicksals Volksbelustigungen veranstaltet werden. Material das perfekten Stahls wird von den Monarchenpaaren der erste Tag des Monats Wahran, der Beginn des mondbewehrten Mondjahres, als Neujahr gefeiert. Mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders kam im Abendlande wieder der 1. Januar als Neujahrstag zur Geltung und hat sich schließlich allgemein durchgesetzt.

erhalten haben, wenn sie damit nur einen einzigen jener Beweise hätte erlauben können, die ihr der Rechtsanwaltschaft Einleitung als unerlässliche Voraussetzung für die Rechtfertigung des Verleibens bedingt hatte. Außerlich verhält und in freundschaftlichen, wenn auch gemessenen Formen nahmen die beiden Frauen Abschied voneinander, ja, Charlotte Bernhördt gewann es sogar über sich, das junge Mädchen zu einer halben Wiederholung ihres Abschieds auszuführen. Sie aber hatte, als sie auf die Straße hinausritt, die Empfindung eines milden Mysteriums, der sein Ziel schon in erreichbarer Nähe vor sich zu sehen glaubt, und der sie sich nicht wird, daß er noch viele, viele mühselige Regierungen durchkommen und heißen und schließlich zurückgehen muß, weil es nur eine trügerische Fingerringelung gewesen war, die ihn so lange kerkert.

Es war eine Woche nach ihrem ersten Besuche in der Wohnung des Regierungsbefehlshabers von Indien, als Gise auf dem Heimwege von ihrem Arzt, dem Professor Dornier, den Entschluß fasste, sich wieder nach dem Befinden ihrer armen Freundin zu erkundigen. Selbstig ihre junge Teilnahme für Rätzle war es, die sie dazu trieb, denn sie wußte ja, daß sie für sich und Rätzle zurückgehen muß, weil es nur eine trügerische Fingerringelung gewesen war, die ihn so lange kerkert.

Vor dem Hause glichen zwei Equipagen, und oben an der Begleitung marschierte ein Felledehns, mit dem Befehl gegeben worden, sich nicht des Gedenkens zu bedienen. Gise kopfte mit einem Besen voll banger Ängsten, und

Gemeinnütziges.

* **Kalkulieren als Zwischengericht.** Die Kalkulieren werden vom Feit meist und abgekühlt beiseite gelegt. Man gebe Butter in einem verschließbaren Topf, mache Wehl darin gelb; mit Fleischbrühe wird dann eine köstliche Sauce gemacht, mit Pfeffer und Salz abgemischt und nach Gefallen eine Zwiebel darin mitgekocht, die ganzen Nieren darauf eine halbe bis eine Stunde darin gedämpft und schließlich in Scheiben geschnitten noch einmal auflösen lassen. Die Schnittchen werden in der Mitte der Scheifel angehäuft, Champignons, die in Wasserbrühe erköstigt sind, hinzugegeben, die Sauce durch ein Sieb darüber gegeben,

Butter und gibt Fruchtsaft oder Basilikon dazu. (Will man den Feit sehr gut machen, so nimmt man noch ein Ei dazu).
* **In Rechenwörterbüchern werden Ende Dezember die nun verpöhlten Werten abgeschrieben.** Man schreibe dieselben möglichst gerade und dickst am Boden ab, so daß kein Papier tiefer bleibe, denn sonst gibt es im nächsten Jahre zwei Werten, die nicht so sippig machen und sich gerne verlieren. Solche Werten sind aber als Rechenwörter nicht gut zu gebrauchen.

Buntes Allerlei.

* **Die Regenwürmer-Sinfurrier.** In der Umgegend von Nottingham (England) herrscht jetzt reges Leben, denn die Monate Dezember und Januar sind die Hochzeiten der Regenwürmerfamilien. Die Stadt Nottingham hat hier die Höhen in allen Gegendern Englands Regenwürmer, und gegen 200 Personen finden dabei jährlich, jaheun für Lustkommen. Die gelammelten Würmer werden gewöhnlich mit 2 Pfund für das Tausend bezahlt, so daß festlich Geduld und Geschicklichkeit dazu gehört, um genug zum Leben zu verdienen. Den Sommer 1911 über hatten die Regenwürmerfamilien von Nottingham, wie Reynolds Nachpaster berichtet, auch schwere Zeiten, aber jetzt ist die Zeit vorbei. Im Dezember und im Januar wird es manchem Sammler bisweilen, an einem Tage bis zu 10 000 Würmer aufzuliegen.

* **Edelsteine als Kinderpielzeug.** Nach vor wenigen Monaten konnte man in dem Tal der Mele Grande, gegen 60 Kilometer östlich von San Diego, die Indianerfinder mit langen reich gefachten Pfeilen spielen sehen, die in ihrer Form ist ein lebhaftes Abbild der geschmiedeten. Die Kinder unterhielten sich damit, die Steine gegen das Licht zu halten, wo sie dann buntfarbig wie Perlen erstrahlten. Kein Wunder, denn für sie war dies eine Spielzeit. Diese amerikanischen Spielzeuge sind auf der Suche nach Antiquitäten waren, besuchten zwar die Städte und hatten sich ein Schicksal erworden, aber da sie eben Antiquitäten suchten, kümmerten sie sich nicht um die wertvollen und gegen ihr Alter nur noch wenigen Jahren haben nun ein paar fündige Männer das Land in Besitz genommen und die Steine über unterteilt. Das Ergebnis war die Entdeckung eines ungewöhnlich reichen Turmalinlagers, dessen Ausmaß bereits nach wenigen Wochen ein Vermögen eingebracht hat. Diese Spielzeuge der Indianerfinder erwies sich als Turmalin von ungewöhnlich schöner Qualität, der den roten Turmalin aus Brasilien, dem so genannten Malakiten, an Schönheit und Härte nicht nachsteht. Die Steine merkten, was die Schmuddearbeiten verwendete und verhältnismäßig hoch bezahlt, je nach der Schönheit des Steins mit 20 bis 60 Mk. für das Karat. Die neu entdeckten Turmaline von Mele Grande zeigen ein reiches Farbpiel, das sich von einem dunklen Schwarz bis zu einem leuchtenden Rosa oder Rot erstreckt.

* **PR. Allerlei Wägenwert.** König Georg von England gibt für seinen Haushalt jährlich 125 000 Mk. (2 1/2 Mill. Mk.) aus. In Großbritannien und Irland gibt es über 90 000 heimische Gebäude. Zur gegenwärtigen Zeit kommt es auswärtig vor, daß in Kassel 25 Millionen Pfunde an einem Tage eingebracht werden.

* **Befragung.** Maurermeister (zum Gehrling): „Mit dem Knecht ist das so der Arbeit wert, wie es gemacht wird, kann es aber nicht machen. Der Maurer weiß nicht, was gemacht wird, kann es aber machen, und der Schauer weiß nicht, wie es gemacht wird, und kann es auch nicht machen!“ (Bergarbeiter'sches.)

* **Viel veracht!** „Du, Herr Stolze, wollen Sie nicht mit 'ne Briefe verachten? — Das nennt sie mir auch Ihr Schimpfen davon, meine alte Frau's Schimpfen nicht leiden!“ (Bergarbeiter'sches.)

* **einmal.** „Ich werde Ihnen Gesellschaft leisten, so lange Sie es wünschen. Es ist mir schmerzlich genug, daß ich sonst nichts für meine liebe Kräfte tun kann.“

* **Sie legte Qui und Mantel ab und folgte der Regierungsbefehl in eines der Zimmer, das von dem Schlagmann der jungen Frau wohl am weitesten entfernt sein mochte.** Dort wartete sie Charlotte Bernhördt händigernd in einem Sessel.

* **„Mein Gott, mein Gott! womit habe ich es nur verdient, daß dies alles über mich kommt. Ich habe ja auf der Welt nichts mehr, als mein Kind, und wenn es mir genommen wird, wenn dann will ich, dann kann ich nicht mehr leben!“**

* **Aber es wird Ihnen nicht genommen werden, liebe, gnädige Frau,“** sagte Gise zu trösten. „So graulich kann der Himmel nicht sein! Rätzle ist ja so jung, und sie steht in meiner Vorstellung als ein so süßes Mädchen.“

* **Noch bis anders unterbrach sie.** „Die Zeiten, da Sie diesem Bilde entpfaßt, sind nicht über. Als Sie wurden sie schon drei Monaten faun noch wiedererfahren haben, meine hübsche, von Frosthitze und Lebensfreude überbrubelnde Rätzle! Schluß, weiß und füllig gibt sie immer, wie sie eigener Schatten.“ Der Schlag, der sie getroffen, war zu hart: daß sie all ihre süßen Illusionen zusammenbrechen sehen mußte, sie konnte es nicht ertragen.“

(Fortsetzung folgt)

Für den Mittelstand!

Die Konservativen sind Vertreter des Großgrundbesitzes. Aber die paar tausend Wahlstimmen, die sie davon im ganzen Reiche hätten, würden nicht genügen, um ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten. Auch wenn die Tagelöhner für den gnädigen Herrn stimmen, so reicht das noch immer nicht aus. Deshalb sieht man sich nach Hilfe um und verfällt auf den Mittelstand. Die Handwerksmeister, die Kaufleute sollen den Zeigbügel halten. Dafür schelten dann die Schlossherren recht tapfer auf den Kapitalismus, auf Gewerbefreiheit und Warenhäuser, empfehlen Zwangsprüfung, Zwangsinnung und Polizeivorschriften aller Art.

Da schämt man aber unsere Gewerbetreibenden doch zu tief ein. Auf solchen Reden heizen sie nicht an. „Kapitalismus“ — sind ja selber Kapitalisten, die über das Kapital wettern. Die großen Grundbesitzer gehören doch nicht zu den armen Leuten. Die Fabrikbesitzer des Westens, die Vertreter der schweren Industrie, die zu den Konservativen hinneigen, haben Millionen im Vermögen. Die Beamten an der Spitze der Verwaltung, die sich oft genug als konservative Wahlagenten gebärden, sind hochbezahlte Leute. Oder sitzen etwa am konservativen Honoratiorenstisch der Landstadt die Bedürftigsten?

Die

Gewerbefreiheit,

so heißt es, soll an allem schuld sein. Weiß man nicht mehr, daß auch die **Konservativen die Gewerbefreiheit forderten?** Ein Kammerherr von **Sachsen**, Mitglied der Freien Konservativen Vereinigung, der späteren konservativen Partei, stellte gegen Ende der sechziger Jahre den **Antrag**, „den Herrn Bundeskanzler aufzufordern, dem nächsten Reichstag eine allgemeine, auf dem Prinzip der **Gewerbefreiheit** begründete Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vorzulegen“. Und als am 29. Mai 1869 die Gesamtabstimmung über die Gewerbeordnung stattfand, sagte der Präsident nach dem amtlichen Bericht: „Das ist (vielleicht ausnahmslos) das ganze Haus.“ Wäre also ein Fehler gemacht, so träge die Konservativen genau so wie alle andern die Verantwortung.

Es war aber kein Fehler. Das Gewerbeamt aller Kulturstaaten beruht auf dem Grundsatz der **Gewerbefreiheit**, wobei die einen größere, die andern geringere Beschränkungen einführen. Deutschland gehört zu den Staaten, die die meisten Schranken aufgerichtet haben. Zügellos kann man also die Gewerbefreiheit wahrhaftig nicht nennen. Die Polizei hat so viele Zügel in der Hand, daß die Selbstbestimmung oft recht fühlbar eingeengt wird.

Die **Grundlage** muß die **Freiheit der Arbeit** bleiben, die Möglichkeit, sich mit seinen zehn Fingern und mit seinen Verstandeskraften redlich sein Brot zu verdienen. Das und nur das wollte der Liberalismus. Was er **nicht** wollte, war die Wiederbelebung abgestorbener Formen, die Rückkehr zur Zunftverfassung, die zur Gegenwart paßt wie die Ritterrüstung zum Maschinengewehr.

Der

Meisterprüfungszwang,

wozu führt er? Zur **Abgrenzung der Gewerbe**, die heute ein Unglück wäre, zu **Polizeistrafen**, die unfehlbar kommen müßten, wenn der Meister eine **Arbeit** annimmt, für die er **nicht** geprüft ist.

Die

Warenhäuser,

das ist der Trunpf, den die Agrarier glauben ausspielen zu können. Gewiß, die Warenhäuser machen den kleineren Betrieben eine schwere Konkurrenz. Aber hat der **Liberalismus** jemals **von Partei wegen Warenhäuser begründet** oder **begünstigt**? Das ist **nie** geschehen.

Anders die Agrarier. Die errichten sogenannte **Zentralankaufsstellen**. Durch diese beziehen sie nicht etwa nur landwirtschaftliche Gegenstände, sondern alle möglichen Dinge, die ihnen ebenjogut der ortsansässige Gewerbetreibende liefern könnte. Da ist die **Zentralankaufsstelle in Halle a. S.** Sie gibt eine Preisliste aus. Oben auf dem Umschlag prangen die Worte: **Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.** Und was kann man da alles haben! Vadeeinrichtungen, Bratenteller, Briefmagen, Fensterleder, Hemden, Mojettpapier, Fußbänke und — nicht zu vergessen — **Champagnerzangen.** In **Halberstadt** ist eine **Filiale** errichtet. Ihr Geschäft geht so gut, daß man unter einem **Kostenaufwand** von mehr als 50 000 M. ein Gelände mit Verkaufshallen und einer Reparaturwerkstatt (merk's Euch, Ihr Handwerker!) errichten konnte, gleich neben dem Personenbahnhof, damit es die Ankommenden ja recht bequem haben.

Folgende Annonce besagt alles Weitere:

„Den Herren Landwirten, landwirtschaftlichen Vereinen, sowie landwirtschaftlichen Genossenschaften unseres Bezirkes machen wir die ergebene Mitteilung, daß wir in den **Reinbau**, gegenüber dem Hauptpersonenbahnhof, übergesiedelt sind und den Betrieb in demselben, — besonders die der Neuzeit entsprechend eingerichtete **Reparaturwerkstätte** sei erwähnt — aufgenommen haben. Wir werden stets bestrebt sein, den Landwirten aufs beste zu dienen.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen

Zentral-Ankaufsstelle für landw. Maschinen und Geräte

Filiale: Halberstadt.“

Wer sind die Gründer und Leiter? Erster Vorsitzender ist der **Graf von Schulenburg-Rheinburg**, zweiter Vorsitzender ist ein **Herr von Nathusius**, dritter Vorsitzender ein **Ökonomierat Wesche**. Der Vorgänger des jetzigen Direktors war der frühere **konservative Abg. Hornig-Wobelsdorf**.

So eine Ankaufsstelle ist auch in **Regnitz**. Gesellschafter sind: **Schmidt, Karl**, Administrator beim Herzog von Meist (mit 26 000 M.); **Heißer**, Gutsbesitzer, Groß-Becken (1000 M.); **Engler, Auguste**, Ritterguts-

Bestherin, Wolfsdorf, Kreis Neumarkt (1500 M.); Höflich, M., Gutsbesitzer, Zerichendorf, Kreis Neumarkt (2500 M.); Besje, A., Gutsbesitzer, Pirchen, Kreis Neumarkt (4000 M.); Engler, E., Gutsbesitzer, Pirchen (2000 M.); Genlefer, A., Gutsbesitzer und Gastwirt, Zerichendorf (2000 M.); Richter, A., Gutsbesitzer, Zerichendorf (1000 M.); Rafter, J., Erbscholtzbesitzer, A.-Weis (7000 M.); Haupthaltungsgenossenschaft der Züchter eines prästigen schlesischen Pferdes, e. G. m. b. H., Zerichendorf (500 M.); Gesamtsumme 50 000 M.

In Bonn befaßt sich der landwirtschaftliche Verein oder dessen Bezugskommission mit dem Vertrieb von allen möglichen Kolonialwaren. Hülsenfrüchte, Dörrobst, amerikanisches Schmalz, Zigarren, Kohlen, Bricketts, Baumaterialien — das alles und noch mehr ist da zu haben. Der § 2 des Statuts lautet wörtlich:

„Gegenstand des Unternehmens ist: Der Betrieb eines Großhandels-Geschäftes behufs Förderung der Interessen der Mitglieder durch 1. gemeinschaftlichen Einkauf von Verbrauchsstoffen und Gegenständen des landwirtschaftlichen Betriebes; 2. gemeinschaftlichen Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Der Geschäftsbetrieb darf auch auf Nichtmitglieder ausgedehnt werden.“

Nun aber erst der

Bund der Landwirte

selbst, der tropft von Mittelstandsfreundlichkeit! Aber auch er hat eine Verkaufsstelle eingerichtet, durch die man sehr viele Waren beziehen kann. Dessauer Straße 7 in Berlin, da ist sie. Eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die das eingezahlte Kapital zunächst mit 5% verzinst. Was darüber hinaus eingenommen wird, fließt zum großen Teil dem Bund der Landwirte zu. Außerdem erhielt er bekanntlich Gelder von dem **Kaiserschatz**. Darüber sagten ganz offen die „Mitteilungen des Bundes der Landwirte“, also das eigene Organ des Bundes:

„In die Bundeskasse fließen bedeutende Rabatte, die der Bund von seinen Lieferanten erhält und die dann zwischen Bezueher und Bundeskasse geteilt werden. Das kommt uns unmittelbar auch wieder zugute durch die wirtschaftspolitische Tätigkeit des Bundes, deren Kosten von unsern arbeitsamen Beiträgen doch gar nicht zu bestreiten wären.“

Zustizrat **Platau**-Berlin, der offenbar tieferen Einblick in die Akten gehabt hat, schreibt:

„Aus den Gewinnen des Jahres 1908 hat die Generalversammlung vom 3. März 1909 nicht nur 170 000 M. an den — unpolitischen und statutenmäßig jeder Geschäftstätigkeit fernstehenden — „Eingetragenen Verein, Bund der Landwirte“ abgeführt; sie hat weiter bei einem Geschäftskapital von im ganzen 48 000 M. allein als **Lantien** (!) 13 765,65 M. ausgezahlt! Bei dieser merkwürdigen Schöpfung des Bundes sind übrigens aus den Jahresgewinnen, neben dem eigentlichen Reservefonds, noch ein „**Rücklagefonds I**“, sowie ein „**Rücklagefonds II**“ geschaffen; die drei Fonds erreichten im Jahre 1909 die Höhe von nicht weniger als 75 988,39 M., 139 723,45 M. und 106 294,70 M. Das bedeutet etwa das Siebenfache des gesamten Geschäftskapitals!“

Welleicht die merkwürdigste Einrichtung der „Verkaufsstelle“ ist ein zur freien Verfügung der Herren **Dr. Koeside, Major Endell und Direktor Paul Plafuda** gestellter Fonds, der die volle Höhe des genannten Geschäftskapitals hat. Aus diesem Fonds dürfen nämlich, ohne jede Kontrolle, Zahlungen „im Interesse des Bundes“ geleistet werden.

Was wird nun von dieser Verkaufsstelle des Bundes der Landwirte alles umgesetzt?

Angeblich vermittelt sie nur den Verkauf von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sowie von Dingenmitteln, „bei denen eine Konkurrenz mit dem erwerbstätigen Mittelstand ausgeschlossen ist“. Tatsächlich sind es aber noch sehr viele andere Gegenstände, die von der Verkaufsstelle bezogen werden. Wir nennen nur Schmiermaterial, Riemen, Bricketts, Steinkohlen, Einrichtungen für elektrische Anlagen. Dazu treten Haden, Spaten, Ketten und dergleichen. Nach dem Bundeskalender besteht auch noch eine Vermittlungsstelle für den Bezug von Büchern und Druckschriften. Das alles könnte der ansässige Kaufmann, der Handwerksmeister, der Buchhändler liefern, und er würde es liefern, wenn man es nur bei ihm bestellen wollte. Aber die Agrarier entziehen diesen Gewerbetreibenden den Gewinn und führen ihn den „Kapitalisten“ und der eigenen Kasse zu.

Da sagen jene Herren freilich, die Verkaufsstelle sei kein Warenhaus, denn sie „halte alle jene Dinge nicht auf Lager“. Das ist eine klägliche Ausrede. Nicht darauf kommt es an, ob die Dinge sämtlich auf Lager gehalten werden, sondern darauf, daß ihr Verkauf von den Bundeshelden vermittelt wird, daß der Großproduzent den Vorteil, der ortsansässige Mittelstand den Schaden hat.

Nun unsere Offiziere: Die älteste Bildung in Deutschland, die die Merkmale modernen Großmagazinwesens an sich trägt, ist der

„Deutscher Offizier-Verein“,

der im Jahre 1884 gegründet wurde. Zu den Hauptgründern zählte Hauptmann a. D. v. **Wedell**. Der Verein verfolgte nach seiner Satzung insbesondere den Zweck, den Angehörigen der deutschen Armee und Marine die möglichst wohlfeile Anschaffung der Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände zu vermitteln. Der Verkauf sollte eigentlich nur an die Mitglieder stattfinden, und daher beschränkte sich die Tätigkeit des Vereins anfangs auf die zum Bedürfniskreis der Heeresangehörigen zählenden Industrieerzeugnisse, dehnte sich aber bald aus auf Zigarren, Weine, Liköre und Kolonialwaren. Sehr viel Kundenschaft bestand aus Landwirten, die als Angehörige des Verurlaubtenstandes Mitglieder des Offiziervereins waren. Im Jahre 1894 wurde die kaufmännische Tätigkeit des Deutschen Offiziervereins dem sogenannten

„Warenhaus für Armee und Marine“

übertragen. Diese Firma konnte sich nicht halten. Der Deutsche Offizierverein firmierte seitdem

„Deutscher Offizier-Verein, Armeemarinehaus“.

Zwischen war innerhalb der maßgebenden Kreise des Deutschen Offizier-Vereins die Idee zur Gründung eines

„Warenhauses für Deutsche Beamte“

entstanden. Auch hier gehörte Hauptmann a. D. v. **Wedell** zu den Hauptgründern; ferner waren u. a. an der Gründung, die i. J. 1889 erfolgte, beteiligt die Herren **Graf Borcke-Stargardt, Graf Bredow-Bredow, Landeskulturrat Donner**, jedenfalls alles alle Herren derjenigen politischen Richtung, deren Vertreter die schroffsten Warenhausgegner zu sein vorgeben. Das Warenhaus für Deutsche Beamte war eine Aktiengesellschaft. Kaufberechtigt waren Beamte gegen die einmalige Gebühr von 10 Mark auf die Lebensdauer oder von 3 Mark auf ein Jahr. Das Warenhaus führte Artikel für Männer und Frauen, auch eine große Zahl von Etwaren und Gegenständen des Haushaltungsbedarfs.

Sonderbare Warenhausgegner, die selber Warenhäuser gründen!

Und nun noch eine konservative Lat: nichts ist so wichtig für den jungen Handwerker, nichts so unentbehrlich, als daß er gut herangebildet wird in der Werkstatt wie in der Fortbildungs- und Fachschule. Die Fortbildungsschule kann ihre Ziele nur erreichen, wenn sie alle Lehrlinge erfaßt, und alle erfaßt sie nur, wenn der Besuchszwang gilt. Darum wollte die preussische Regierung wenigstens für Städte mit mehr als 10 000 Einwohnern den Besuchszwang einführen. Dieses Gesetz brachten die Konservativen zu Fall. Den Fortbildungsschulen, die lediglich gewerbliche Zwecke haben, sollte der kirchliche Stempel aufgedrückt, wenigstens dreißig Minuten in der Woche Religionsunterricht erteilt werden. Hiergegen lehnte sich nicht nur das Handwerk, sondern auch die Regierung auf, und aus der ganzen Sache wurde nichts. So sorgen Konservative für das Handwerk.

Die

Liberalen

haben die Sache anders und besser angefaßt. Zunächst verschafften sie dem Handwerker unter solchen Verhältnissen

Kredit,

indem sie Kreditgenossenschaften gründeten, an deren Spitze der Fortschrittsmann Schulze-Delitzsch stand. Auch heute werden diese Genossenschaften von einem Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei, Dr. Crüger, geleitet.

Die Liberalen traten überall für die Begründung von

Fortbildungs- und Fachschulen

ein, veranlaßten die Gemeinden zu Unterstüzungen und sprachen in den Parlamenten dafür, daß auch der Staat mehr Gelder hergibt für das gewerbliche Unterrichtswesen. Tüchtige Handwerker, tüchtige Staatsbürger, tüchtige Menschen gilt es da heranzubilden und die Werkstattlehre entsprechend zu ergänzen.

Zum

Submissionswesen

brachten sie den Antrag ein, daß die zu vergebenden Arbeiten in möglichst kleine Lose geteilt würden, damit alle Gewerbetreibenden sich bewerben können.

Sie wurden nicht milde,

für die Barzahlung und gegen die Borgwirtschaft

zu kämpfen.

Sie suchten die Konkurrenz herabzumildern, welche die

Gefängnisarbeit

dem freien Handwerk bereitet.

Sie stimmten für beide Gesetze, die den

unlauteren Wettbewerb

bekämpfen sollen.

Sie stimmten für das Bürgerliche Gesetzbuch, welches die jetzt geltenden scharfen

Wucherparagrafen

enthält.

Das ist die Wahrheit über die liberale Handwerkerpolitik. Alles andere sind lediglich für Wahlzwecke berechnete Täuschungen.

Die Liberalen waren ferner bestrebt, eine richtige Grenze zu finden zwischen Fabrik und Handwerk, schon damit die Kosten für die Lehrlingsausbildung besser verteilt werden können.

Die Liberalen traten für die kommunale Handwerksförderung, insbesondere dafür ein, daß bei der Herstellung elektrischer Anlagen der Kleinbetrieb nicht ausgeschaltet wird. Mit besonderem Nachdruck hat sich der Abg. Defer, der fortschrittliche Vertreter von Frankfurt a. M., in der Reichstagsitzung am 16. März 1911 bei der Staatsberatung dieser Gattung des Kleinbetriebes angenommen. Er wies darauf hin, daß das Installationsgewerbe ein handwerksmäßiger Betrieb sei und daß es nach der letzten Zählung ungefähr 26 000 Personen beschäftige. „Was es auszeichnet,“ so sagte er wörtlich, „ist, daß wir hier ein neues, durchaus gesundes und lebensfähiges Gewerbe haben, eine Bereicherung der handwerksmäßigen Betriebe, die außerordentlich wünschenswert ist, und ich glaube, wenn wir nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit der Tat das Handwerk schützen wollen, und zwar in einem leistungsfähigen Betriebe, dann müssen wir dafür sorgen, daß das Installationsgewerbe erhalten bleibt und nicht durch große Monopole unterdrückt wird.“ Daneben kämen die elektrotechnischen Spezialfabriken als der Mittelstand in der Fabrikation in Betracht, gleichfalls ein sehr bedeutungsvolles Glied, das etwa für 325 bis 350 Millionen Mark jährlich produziert bei einer elektrotechnischen Gesamtfabrikation von 800 Millionen. Die Interessen dieser sämtlichen kleinen und mittleren Betriebe, die durch die Monopolbestrebungen einiger weniger Großunternehmungen schwer geschädigt werden, legte Abg. Defer dem Staatssekretär warm ans Herz, indem er besonders betonte, daß die Regierung die Pflicht habe, zugunsten des Mittelstandes hier einzugreifen.

Vor allem aber verlangen wir eine gerechte Zoll- und Steuerpolitik. Die Reichsfinanzreform der Konservativen und des Zentrums hat die Millionenerben freigelassen und dafür den Mittelstand im Übermaß belastet. Eine Lennerung ist hereingebrochen, wie wir sie selten erlebt. Was der Handwerker braucht, muß er weit höher als sonst bezahlen, die Lebensmittel, die Werkzeuge, die Rohstoffe. Das Eisen, das Holz, das Leder, die Motoren — alles, alles ist mit einem hohen Zoll belegt und kostet soviel mehr. Vergebens hat sich die Fortschrittliche Volkspartei gegen diese hochschulldnerischen Übertreibungen gewehrt. Die Mehrheit setzte die Zölle durch und erschwerte dadurch zugleich den Abschluß von Handelsverträgen, die wir brauchen, um den Überschuß unserer Produktion im Ausland abzugeben.

Handwerker, Ihr habt noch einen Prüfstein für die Aufrichtigkeit der Freundschaftsversicherungen, die Euch von den Konservativen immer von neuem gemacht werden. Bei der neuen Reichsversicherungsordnung war die Frage, ob die

Altersrente

erst wie bisher mit dem vollendeten 70. oder schon mit dem

65. Lebensjahre

ausgezahlt werden solle. Die Liberalen stimmten für das 65. Lebensjahr. Sie sagten: mit 65 Jahren hat der fleißige

sich genug abgearbeitet. Da soll er die Rente erhalten. Auch das Ausland setzt diese Grenze mehr und mehr auf das 65. Lebensjahr herab. Aber wieder waren die **Konservativen das Hindernis des Fortschritts**. Sie stimmten für das **70. Lebensjahr**. Sie tragen also die Schuld daran, daß der grau gewordene Handwerker noch 5 Jahre länger warten muß, bis er die wahrlich bescheidene Rente erhält.

In ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Eine Frucht der konservativen Politik ist auch das

Wahlrecht.

Wer dem Mittelstand wohl will, gibt ihm vor allen Dingen einen **Einfluß auf die Gesetzgebung**, gibt ihm ein freies Wahlrecht. Dann können die Handwerksmeister und die Kaufleute durch die von ihnen selbst entsandten Vertreter auf diejenigen staatlichen Maßregeln hinwirken, die sie für richtig halten.

Für ein freieres Wahlrecht aber treten **nicht die Konservativen, sondern die Liberalen ein.**

Die **Konservativen** halten in Preußen an der **öffentlichen Wahl** fest — jeder Handwerker weiß, daß er frei nur wählt, wenn er geheißt wählt.

Die **Konservativen** treten für die **indirekte Wahl** ein — jeder Handwerker weiß, daß die direkte Wahl das Richtige ist.

Die **Konservativen** treten für das **Dreiklassenwahlrecht** ein — jeder Handwerker weiß, daß das für die Großgrundbesitzer und die andern reichen Leute ein Vorteil, für den Mittelstand ein schwerer Nachteil ist.

In **Mecklenburg** treibt es die konservative Mitterschaft noch schlimmer. Da will sie die Vertreter des Handwerks und des Handels in einem neuen Landtag mit je 3 Stimmen abspesen, also

mit 6 unter 90.

Auf diese Weise würde Handel und Gewerbe gegenüber dem Großgrundbesitz im Landtag zu **völliger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt**. Solche Vettelsherrn wie die dortige Mitterschaft und ihr Anhang dem Mittelstand zu bieten, den sie sonst nicht genug umschmeicheln kann.

Da zeigt sich die wahre Gesinnung.

Daher keine Mittelstandsstimme für die Konservativen, auch kein Beitritt zu einer von konservativer Seite begründeten Vereinigung. Der Hauptteil der früheren **Mittelstandsvereinigung** ist zum **Hansabund** gegangen. Das war recht so. Was sich jetzt noch als Bund der Handwerker oder als „Reichsdeutscher Mittelstandsverband“ aufstut, ist Eintagsfliege, kostet nur Geld und bringt nichts ein. Das Handwerk hat in Zimmungen und in Handwerkskammern seine Vertretung, ebenso in den Genossenschaften und den liberalen Wahlvereinen. Da gehört es hin, da findet es Unterstützung, da bringt es sich zur Geltung. Wollen die konservativen Herren für den Mittelstand etwas tun, so mögen sie **recht viel von ihm kaufen und immer recht pünktlich zahlen**. Seine Ware, seine Arbeit bietet er diesen Herren wie allen anderen an; aber **seine Überzeugung ist ihm nicht feil**. Und seine Überzeugung kann nur eine **liberale** sein.

Das Handwerk ist nicht im Niedergang.

Nur die Zahl der **Alleinbetriebe** ging zurück. Die der übrigen Klein- und der Mittelbetriebe ist gegen das Jahr 1882 erheblich **gewachsen**, ebenso die Zahl der darin beschäftigten Personen. Viele Millionen sind es noch, die in diesen Betrieben als Meister und Gesellen ihr Brot suchen und finden. Man entmutige sie nicht, nehme ihnen nicht durch ewiges Jammern und Klagen die Freude an der Arbeit! Mit Recht hob deshalb der fortschrittliche Abg. **Wieland**, der als **Schreinermeister** selbst mitten im Handwerk steht, am 14. März 1911 im Reichstag hervor, „daß sich die Verhältnisse im Handwerk wohl mannigfach geändert haben, ein Niedergang desselben hieraus aber nicht konstatiert ist . . . Das deutsche Handwerk wird, sofern ihm nur die nötige Bewegungsfreiheit gelassen ist, schon von selbst den richtigen Weg zu seiner Weitererhaltung finden“. Mit dem gleichen Recht hatte der fortschrittliche Abgeordnete **Dr. Paschke** schon am 3. Dezember 1910 in seiner Rede für das **deutsche Handwerk** gesagt:

„Wir wollen nicht immer vom Niedergang des Handwerks sprechen, wir wollen die Handwerker vielmehr mit dem Bewußtsein ihres Wertes durchdringen, mit Stolz und Mut erfüllen, mit Hoffungsfreudigkeit und Arbeitsfreudigkeit. Wir wollen ihnen das Gefühl geben, daß die von ihnen vertretene Bevölkerungsschicht **hinter keiner anderen an Wichtigkeit zurücksteht**, daß sie eine **hohe Aufgabe** zu erfüllen hat. Und wir wollen die **Voraussetzungen** zu schaffen suchen, die notwendig sind für die **Lösung** dieser Aufgaben.“

Und an einer anderen Stelle sagte **Dr. Paschke**: „Die **Bedeutung des Mittelstands** kann kaum überschätzt werden. Wir brauchen einen lebensfähigen Mittelstand als Bindeglied zwischen reich und arm, als Stütze für die kommunale Selbstverwaltung, als Mutterboden, aus dem neue Triebe hervorgehen zur Verjüngung der Nation, neue Säfte zur Blutauffrischung.“

Das ist liberale Handwerkspolitik.

Handwerker, wollt Ihr

Gleichberechtigung,

wollt Ihr, daß endlich das

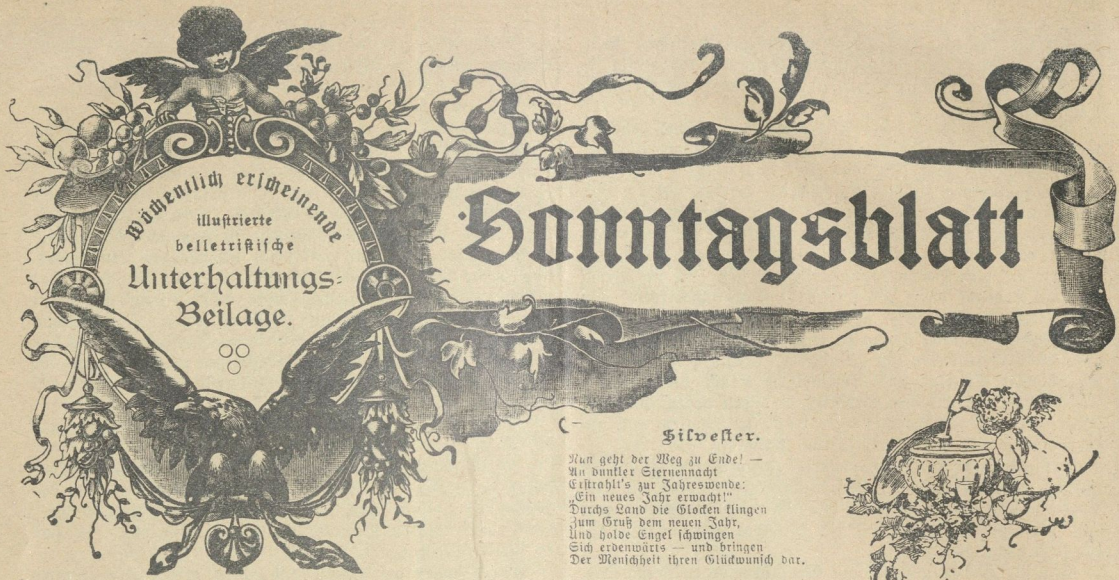
gewerbliche Leben zu seinem Rechte kommt,

daß nicht länger eine ienseitige Großgrundbesitzerpolitik getrieben wird, sondern daß für **Handel und Gewerbe in Dorf und Stadt** etwas geschieht, dann wählt am Tage der Entscheidung der Kandidaten der **Fortschrittlichen Volkspartei!**

Kandidat der vereinigten Liberalen und des Mittelstandes im Wahlkreise Merseburg-Duerfurt ist Herr Gutsbesitzer

William Koch, Untertarnstedt

Verlag: Verlagsanstalt Deutsche Presse, G. m. b. H., Berlin. — Druck von Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 8.



Silvester.
 Man geht der Weg zu Ende! —
 An dunkler Sternennacht
 Entzahlt's zur Jahreswende:
 „Ein neues Jahr erwacht!“
 Durchs Land die Glocken klingen
 Zum Gruß dem neuen Jahr,
 Und holde Engel schwingen
 Sich erdenwärts — und bringen
 Der Menschheit ihren Glückwunsch dar.



Die Werbung.

Eine Neujahrsgeschichte von Georg Persich.

Herr Waldemar Müller wachte am Neujahrsmorgen mit einer bitterbösen Laune auf. Nicht, daß er am Silvesterabend zu viel des Guten getan hätte, und nun unter der Stimmung litt, die männiglich mit dem Worte Kagenjammer bezeichnet wird — behüte! Herr Müller war kein Freund der Punschbowlen und sonstigen berauschenden Getränke, die beim Jahreswechsel so beliebt sind, er war überhaupt kein Freund der maßlosen Fröhlichkeit, mit denen die sogenannten Kulturmenschen das neue Jahr zu begrüßen pflegen.

Während die verehrten Mitmenschen sich im Verwandten- und Bekanntentreife zutranken, und zuprosten oder auf der Straße im dichten Gewühl ihr Vergnügen fanden, saß er still zwischen seinen vier Wänden, schlürfte die üblichen zwei Glas Grog, die er sonst in der Stammkneipe zu sich nahm, ganz mutterseelenallein und noch vor Mitternacht legte er sich in die Kissen, mit ironischem Bodauern an die Tausende denkend, die morgen mit bleischwerem Kopf die Silvestertollheit verwünschen würden. Er war klüger! Freilich hatte er es viele Jahre nicht besser getrieben als die unvernünftige Menge, die aus keiner Erfahrung eine Lehre zog.

Aber jetzt war er auch um so konsequenter. Neffe Alfred hatte sich die redlichste Mühe gegeben, um ihn zu bewegen, den Abend bei Rechnungsrats mitzuverleben.

„Ich habe heute wieder den Rat auf der Straße getroffen,“ berichtete er, „und nochmals läßt er dich bitten,

sein Gast zu sein. Er verbürgt einen gemüthlichen Abend. Deinen Grog sollst du haben wie hier oder in der Kneipe und —“

„Daß man gut sein,“ unterbrach der Onkel die langatmige Einladung. „Dem

Herrn Rat meinen schönsten Dank, aber seine Silvesterorgie mache ich nicht mit. Ubrigens kennt er meine Prinzipien und weiß, daß ich mich davon nicht abbringen lasse.“

„Prinzipien!“ grollte Alfred. „Am Silvester kannst du diese strapazierten Sachen mal in die Kommode legen. Morgen darfst sie wieder herausnehmen und dich damit schmücken.“

Nun fuhr aber Herr Müller auf und verbat sich solche ungebührigen Bemerkungen. Ein Leichtfuß wie der Herr Neffe habe allerdings keine Grundsätze. Der laufe ins Blaue hinein, habe vom Ernst des Lebens keine blasse Ahnung. lasse seine Schulden vom Onkel bezahlen und bilde sich ein, das werde bis ans Ende seiner Tage so bleiben. Das werde es aber nicht, und wenn schließlich die Prinzipien kämen, sei es zu spät.

Diesen kräftigen Ruffel wollte wieder der junge Mann nicht auf sich sitzen lassen. Grundsätze, so erklärte er, habe er jedenfalls, aber gottlob seien sie anderer Art, als die des

Onkels. Was dieser unausrottbaren Leichtfinn schelte, sei nur gesunde Lebensfreude und sie werde ihm keine grämliche Kritik verkümmern. Und was das Schuldenzahlen anlange, so sei es sechs Monate her, daß sein verehrter Herr Vaters-



Eruder für ihn die letzte Schneiderrechnung beglücken habe. Seitdem Sorge er für sich selbst, nur daß ihm der Onkel in seinem Hause ein schlecht möbliertes Zimmer als Fremdwohnung einräume.

Der Onkel hatte als der Ältere das letzte Wort behalten wollen und im Anfrieden war man auseinandergegangen.

Morgens um vier Uhr war Herr Waldemar Müller aus holdem Schlummer unjauht aufgeschreckt worden. Unter entsetzlichem Gepolter hatte sich etwas die Treppe hinaufbewegt. Er hatte erst an Einbrecher und sogar an Gespenster geglaubt, aber plötzlich vernahm er die zu freischender Höhe gesteigerte Stimme des hoffnungsvollen Neffen, wie sie „Freut euch des Lebens“ durch das nachtsille Haus schmetterte. Ein halbes Duzend Tonarten schien für diese unzeitgemäße Gesangsprobe noch nicht genug zu sein, Dur und Moll bildeten ein schaudererregendes Durcheinander. Dann flog als stimmungsvoller Abschluß mit gewaltigem Krach die Tür ins Schloß, noch ein endloses Gepolter, und erst gegen fünf Uhr stellte sich auch im Zimmer des liebwerten Neffen und angenehmen Fremdwohners wohlthuende Ruhe ein.

Der alte Herr hatte ein paar mal aufspringen wollen, um gegen diese brutalen Rücksichtslosigkeiten einzuschreiten. Aber der stark illuminierte Würde ihn wohl überschrien oder einfach ausgelacht haben und der Skandal wäre vorausichtlich noch ärger geworden.

Also die Abrechnung bis auf Neujahrsmorgen verschoben. Dann sollte sie gründlich vollzogen werden.

Mit finsterner Miene hatte Herr Müller seinen Morgenkaffee getrunken, nun wickelte er sich fester in seinen Schlafrock, setzte die Mütze auf und stieg die Treppe zum Zimmer Alfreds empor.

Da die Tür nicht verschlossen war, so konnte er ungehindert eintreten.

Ein Blick überzeugte ihn, daß die Ursache seines Verdrußes noch im festen Schlaf lag, aber er war nicht gewillt, jetzt noch Rücksichten zu üben.

An das Bett tretend, schrie er dem Schlummernden ein höhnisches „Prosit Neujahr“ ins Ohr und als der dadurch Ermunterte sich voll Verwunderung aufrichtete, bekam er ohne weitere schonende Vorbereitung die in der schlaflosen Zeit von vier bis fünf Uhr früh in Gedanken sorgfältig gearbeitete Straßpredigt zu hören.

Sie war erschöpfend und deutlich, aber der, den sie anging, störte sie durch keinen Zwischenruf und verriet durch keine Gebärde, daß sich der Geist des Widerpruchs in ihm regte. Er wartete geduldig, bis eine längere Pause verriet, daß der Onkel vorläufig nichts mehr zu sagen habe, und begann dann seinerseits:

„Du hast ganz recht, ich bin ein — — na, um es milde auszudrücken, unangenehmes Individuum, und ich halte es auch für gerechtfertigt, daß du mir quasi die Tür zeigst. Nur hättest du mir das alles, unbeschadet seiner Wirkung, ebensowohl ein paar Stunden später eröffnen können. Du bringst mich durch dein ungehöriges Vorgehen um einen höchst feierlichen Moment.“ Und als der Onkel die Stirn runzelte: „Glaube nicht, daß ich wieder einen frivolen Scherz beabsichtige! Meiner animierten Stimmung in letzter Nacht lag eine ganz ungewöhnliche Veranlassung zugrunde und ich würde nicht versäumt haben, sie dir nachher in angemessener Form mitzuteilen. Nun magst du schon in dieser profanen Situation davon Kenntnis nehmen. Also — passe auf — ich habe mich verlobt! Bitte, setz' dich dort auf jenen Stuhl!“

Da Herr Müller eine schwankende Bewegung machte, so war die freundliche Aufforderung angebracht. Aber schon fuhr der junge Mann fort:

„Du kennst doch Rechnungsrats Else, die blonde Else — die ist es! Gestern abend, nach der dritten Bowle, haben wir uns den Verlobungsfuß gegeben — in einer Fensterbank. Soll ich's dir eingehend schildern? Nein? Na, es war kolossal nett. So diskret, so geheimnisvoll! Keiner hat was gemerkt, keiner. Heute vormittag hole ich mir den elterlichen Segen. Wird eine riesige Überraschung werden —

das heißt, Else will 'n bißchen vorarbeiten. Ernst Schwierigkeiten wird's ja nicht geben.“

Hier konnte Müller Senior nicht länger an sich halten. Er lachte mit verlegendem Sarkasmus.

„Wenn du kommst, ist selbstverständlich jeder hoch beglückt. Solch ein Idealmench! Deine Bescheidenheit nimmt mich aber eigentlich Wunder. Ich glaubte immer, unter einer Reichsgräfin oder einer Dollarprinzessin würdest du's nicht tun. Und nun eine einfache Rechnungsratstochter! Wer wird denn da die nötigen Reichsmärkte beisteuern? Rechnungsrat Hoff hat nur sein bescheidenes Einkommen, und bei einer leidlichen Aussteuer wird's sein Bewenden haben. Was du verdienst, reicht nicht einmal für deine eigene Person. Soll ich nun vielleicht deinen Familienetat betreiten helfen? Mach' dir keine Illusionen! Du hast mich bei der Wahl deiner Zukünftigen nicht gefragt, ich nehme auch nicht das geringste Interesse an dem weiteren Verlauf der Sache.“

„Onkel!“ Aber der Alte beachtete den gereizten Zwischenruf nicht.

„Mein Gewissen könnte mich allenfalls dazu treiben, dafür zu sorgen, daß aus der Verbindung nichts wird. Das Mädel tut mir leid und die Eltern noch mehr, denn du wirst den braven Leuten Kummer verursachen, wie mir. Da hast du meine Meinung!“

Alfred rollte die Augen und schlug mit beiden Fäusten auf die Bettdecke.

„Ich soll wohl so ein alter verknocheter Junggeselle werden, wie du?“ lärmte er. „Immer auf die Pfennige achten und eine Sammlung von Staatspapieren anlegen? Lieber will ich arbeiten wie ein Abergaul, lieber will ich am lebendigen Leibe verhungern. Du hast ja kein Gemüt. Du gönnst mir mein Glück nicht. Aber mit oder ohne deine Genehmigung: Else wird meine Frau! Sie will alles mit mir teilen, hat sie mir geschworen, alles!“

„Das genügt!“ erklärte Herr Müller trocken, sich zum Gehen wendend. „Der Herr Rat und Frau Gemahlin werden's sich ohne Zweifel auch genügen lassen.“

Er stand schon auf der Schwelle.

„Aber vom Verlobungsfrühstück wirst du dich doch nicht ausschließen?“

Der hartherzige Onkel glaubte falsch verstanden zu haben.

„Verlobungsfrühstück?“

„Else wollte ein Kuvert für dich mit auflegen.“

„Das habt ihr auch schon in der Fensterbank verabredet? Und wenn nun der Papa „nein“ sagt?“

„Der ist nicht so grausam wie gewisse Leute.“

„So laß die gewissen Leute nur gleich von vornherein aus dem Spiel. Meine Gratulation schicke ich dir schriftlich. Adieu!“

Alfred war allein. Niemand lauschte mehr dem Monologe, der beredt über seine Lippen floss, niemand war es vergönnt, zu beobachten, in welcher eigenartigen Auffassung er die Rolle des rasenden Roland spielte.

Nach dieser wirklich hervorragenden Leistung warf er sich mit dem Ausdruck unbeglamer Entschlossenheit in seinen Frackanzug, um den entscheidenden Gang zu der Wohnung der Familie Hoff anzutreten.

Inzwischen hatte auch Onkel Müller ein Selbstgespräch geführt, aber unhörbar leise. Tragische Konflikte konnten es nicht sein, die ihn beschäftigten, denn er lächelte mehrmals vor sich hin, und als er geraume Zeit vor dem Neffen das Haus verließ, blickte er stillvergnügt in den Neujahrstag hinein, und wenn ihm ein Bekannter zum Jahresbeginn Glück wünschte, so dankte er mit gewinnender Lebenswürdigkeit. —

Alfred war enttäuscht, daß ihn Else nicht empfing, als er in gehobener Bräutigamsstimmung an der Tür ihres elterlichen Heims Einlaß begehrte. Sie hätte ihm doch wenigstens vom Fenster aus ein freundliches Zeichen geben können. Aber sie blieb unsichtbar. Wie üblich, öffnete das Dienst-

mädchen und führte den frühen Besuch sofort in den Salon.

Hier blieb er ein Weilschen allein sitzen, bis der Herr des Hauses erschien und den Gast mit gewohnter Herzlichkeit begrüßte. Der joviale Rechnungsrat erkundigte sich mit scherzhaften Worten nach den Wirkungen des Silvesterpunsch und sprach dann von diesem und jenem, so daß der junge Mann vergeblich nach einem passenden Anknüpfungspunkt für seine Werbung suchte.

Endlich glaubte er ihn gefunden zu haben, und in wohlgefehrter Rede hat er um Fräulein Elses Hand, die für ihn das Glück seines Lebens bedeuete.

Merkwürdig, daß der Rat so apathisch zuhörte, daß er gar nicht erstaunt tat und noch weniger in freudiger Nahrung aufwallte.

Ganz aus der Fassung brachte ihn aber die Entgegnung des Vaters seiner Angebeteten.

Indem er sich gemächlich den Bart strich, meinte Herr Hoff nämlich:

„Sie gaben mir soeben die Versicherung, meine Bowlen seien Ihnen ausgezeichnet bekommen, Sie hätten effektiv nichts verspürt. Seien Sie ehrlich! Ich will Ihnen nicht zunähe treten, aber um Mitternacht herum waren Sie doch, was der Engländer sehr drollig „tipsy“ nennt. Es bedarf keiner Entschuldigung, wir waren ja alle mehr oder weniger tipsy. Ich muß diese Tatsache bei Ihnen nur deshalb feststellen, weil Sie mir als Erklärung für die Wahrnehmung galt, daß Sie bald nach dem Austausch der Gratulationen in einer Fensterbank einer jungen Dame allerlei Artigkeiten sagten. Daß diese Dame meine Tochter war, hielt ich für einen Zufall und grollte Ihnen nicht. Meine Else hat's Ihnen ebenjowenig nachgetragen, denn heute beim Kaffee plauderte sie äußerst vergnügt über die kleine Szene und nannte Sie wiederholt ihren „schmachtenden Ritter“. Aber mißfällt Ihnen das Wort vielleicht?“

Alfreds Gesicht war erschreckend in die Länge gegangen.

„Was sieht Sie nun an, bester Freund, daß Sie diesen harmlosen Silvestersturz zu einem ehelichen Drama, am Ende gar zu einer Tragödie gestalten wollen? Da kommen Sie im Frack und weißer Halsbinde und wünschen mein Schwiegersohn zu werden? Ist das nicht unbesonnen, ist das nicht geradezu verwegen?“

„Es ist mein heiliger Ernst!“ beteuerte der andere.

„Eben weil es Ihr Ernst zu sein scheint, glaube ich, daß meine Bowlen doch nicht so vortrefflich waren, als Sie vorhin behaupteten.“

„Herr Rechnungsrat!“

Beim Silvesterpunsch.

Stizze von J. v. Kayserlingk-Kern (Liverpool).

Der Schnee legte in großen Stößen über die Felder. Es war ein grimmes Wetter, das das alte Jahr zu Grabe brachte. Den Gutspächter von Wermisdorf kümmerte es nicht. Er saß schon stundenlang vor seinem Schreibtisch und rechnete. Das Feuer prasselte in dem mächtigen Kachelofen, und vom Flur herein zog der Duft frisch gebadener Pfannkuchen. In die Stille des Zimmers drang kein Laut. Die Feder glitt über das Papier. Oft wurde sie niedergelegt, und der Schreiber starrte vor sich hin.

„Es hilft nichts,“ murmelte er und grub nervös die Finger in den graumelierten Bart. „Ich muß zu Ostern die Pacht kündigen. Der Graf läßt sie nicht herunter — trotz der schlechten Ernten. Der ist zu zähe. Aber mehr darf ich nicht hineinbuttern — schon der Kinder wegen nicht. Was werden die Jagen — ihr liebes Wermisdorf.“

Er stand auf und trat an das Fenster. Die wirbelnden Schneeflocken verwehten jede Aussicht. Aber das geistige Auge des Mannes sah durch sie hindurch die Felder, auf denen er gearbeitet, das Land, das er wie seine Heimat geliebt.

„Zwanzig Jahre vergebliche Mühe,“ dachte er, „und nun muß ich alles hinwerfen und zusehen, wie ein anderer kommt und auf meinem Acker weiter baut.“

Alfred erhob sich in gemessener Haltung.

„Mein Antrag war der eines ehelichen Mannes, der sich der Tragweite seiner Handlungen bewußt ist“ — er sagte es mit schönem männlichen Stolz. „Ihr Fräulein Tochter hat sich lustig über mich gemacht, Sie verspotten mich. Ich muß beides hinnehmen, wenn auch mit schwerem Herzen. Empfehlen Sie mich ihrer Familie. Ich habe die Ehre.“

„Warum gleich so kurz angebunden?“ meinte der Rechnungsrat gutmütig und legte dem Gekränkten die Hand auf die Schulter. „Ich will Ihnen einen Kompromiß vorschlagen: Ehe wir beide weiter über den Fall reden, will ich Ihren Onkel um seine Meinung bitten. Er ist Ihr nächster Blutsverwandter —“

Alfred war noch bleicher geworden. Der Keulenschläge waren zu viele.

„Geben Sie sich keine Mühe,“ antwortete er so fest als möglich. „Mit meinem Onkel habe ich bereits gesprochen; er steht ganz auf Ihrem Standpunkt.“

„Ja, dann —“ Herr Hoff machte eine bedauernde Geste. „Das tut mir leid — aufrichtig leid!“

Der verunglückte Freierrmann hatte schon die Türflinke ergriffen.

„Kommen Sie doch diesen Weg!“

Und der Rechnungsrat schob den jungen Herrn sanft auf eine andere Tür zu und öffnete diese rasch.

In demselben Augenblick stand Alfred wie eine Bildsäule. Er blickte starr geradeaus, in das behagliche Wohnzimmer.

Dort saßen am festlich gedeckten Tisch drei Personen: die Frau Rechnungsrat, Fräulein Else und Herr Waldemar Müller.

Man mochte sich das Wort gegeben haben, den Eintretenden nicht gleich beachten zu wollen, aber beim Anblick des Geliebten vergaß Blondelse diesen Vorsatz.

Mit einem Freudenruf eilte sie dem Erwarteten entgegen, der sie stürmisch in seine Arme schloß.

Onkel Müller schien diese Eile nicht zu billigen, aber er sagte doch in bester Laune zu dem Neffen:

„Siehst du, — ganz so glatt, wie du meinst, ist es nicht gegangen, Herr Oberhinaus. Hoffentlich hat unser Rat dich ordentlich schwichen lassen. Ja, schau' mich nur an!! Wächstest wohl wissen, was ich hier zu schaffen habe? Die Einladung zum Verlobungsfrühstück hat mir keine Ruhe gelassen. Das wollte ich mir nicht entgehen lassen, wie den Silvesterpunsch, der so Großes bei dir bewirkt hat. Und nun laßt uns keine Zeit mehr verlieren! Nun soll uns ein anderer Tropfen schmecken! Der erste im neuen Jahr!“

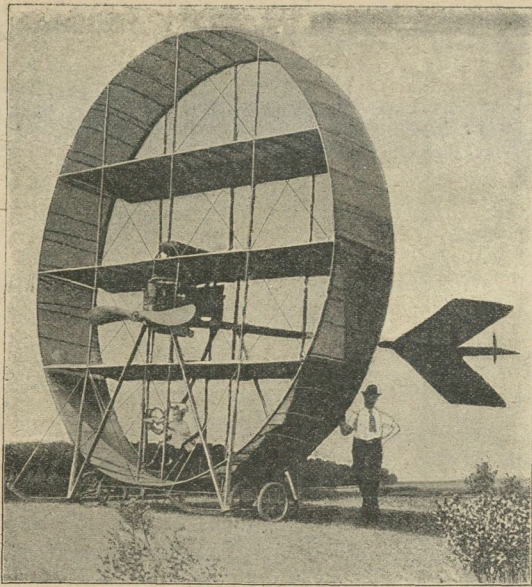
Dem Hause näherten sich fröhliche Stimmen. In der Dämmerung konnte man ein paar kleine vermunnte Gestalten erkennen, denen zwei größere vorausgingen.

„Die Kinder — sie dürfen heute noch nichts merken. Am Silvesterabend sollen sie noch fröhlich sein. Den Kummer erfahren sie früh genug,“ murmelte er, ging selbst, um ihnen die Tür zu öffnen und rief in den Hausflur hinaus, wo jetzt ein Getrappel und Gestampf entstand: „Ihr müßt ja bald eingeschneit sein. Wo wart Ihr denn?“

„In Schulzendorf —“ „Der See ist schon zu, Vater.“ „Da können wir bald Schlittschuh laufen,“ tönten die Stimmen durcheinander. Die beiden Kleinen versuchten, in die Stube zu drängen, ihre Abenteuer erschienen ihnen so fürchtbar wichtig. Aber die große Schwester nahm sie bei der Hand: „Erst die Stiefel wechseln. Ihr bringt ja Vater den ganzen Schnee in die Stube.“

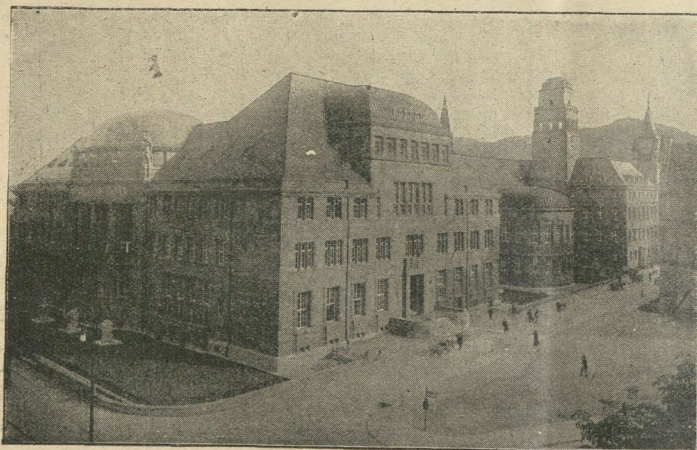
„Natürlich, er gehört doch zu Silvester.“

Der Primaner Ernst trat in des Vaters Stube. Der lang ausgeschossene Junge mußte sich unter der Tür bücken. Ja, der trat nun auch bald ins Leben — der Mann seufzte — an dessen Zukunft war zunächst zu denken. — „Ich wollte mal mit dir reden, Vater,“ sagte Ernst. „Morgen haben wir



Ein neuer amerikanischer Aeroplan.

Seitdem die Menschheit das Flugproblem durch Aeroplane gelöst hat, ist sie unausgesetzt an der Arbeit, das Problem der unbedingten Stabilität zu lösen. Gelingt dies, dann hören auch die zahlreichen Abstürze auf, die bis jetzt Hunderte von Fliegern das Leben kosteten. Ein Amerikaner Wm. P. Gory hat nun einen neuen Aeroplan konstruiert, der, wie unsere Abbildung zeigt, in einen vollständigen Kreis eingeschlossen ist und das ebenso wie das Steuer genau im Mittelpunkt des kreisrunden Außendecks befestigt ist. Der Führersitz und das Fahrgeßell sind unflexibel mit dem Motor verbunden, sie machen alle Drehungen des Kreisdecks mit. In dem Kreis sind noch weitere drei Tragflächen angebracht, so daß der Flugapparat einen Dreibecker bildet. Das Patent für die Kreisidee ist in Händen der Gebr. Wright. Der Apparat soll schon Flüge unter sehr schwierigen Luftverhältnissen zurückgelegt haben.



Der Neubau der Universität in Freiburg i. Br.

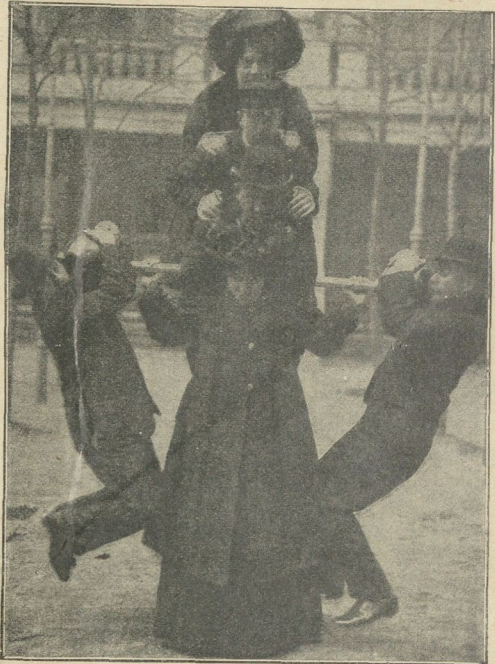
wurde vor kurzem feierlichst eingeweiht. Als ein schmücker, architektonisch wunderbarer Bau ist das Gebäude der Universität eine Zierde für die alte historische Stadt.

Schon das neue Jahr, und zu Ostern mache ich mein Abiturium. Da müssen wir uns doch mal klar werden, was dann geschehen soll."

"Du sprichst immer von studieren wollen." Der Vater räumte den Schreibtisch auf, um dem Sohn nicht ins Gesicht sehen zu müssen.

"Ich habe mich aber anders besonnen . . . Ich möchte viel lieber Landwirt werden."

"Am Gotteswillen —," der Vater suchte sich zusammenzunehmen. Die Kinder sollten ja heute noch nichts merken.



Madame Athleta, die stärkste Frau der Welt.

Madame Athleta ist imstande, 5 erwachsene Personen auf ihren Schultern zu tragen und dürfte somit die stärkste Frau der Welt sein.

"Da hat dich wohl der Schulzendorfer See drauf gebracht?"

"Ach wo. Es ist doch aber herrlich auf dem Lande . . . du würdest doch auch nirgendwo anders mehr leben mögen, Vater, nicht?"

"Vielleicht muß es doch mal sein."

"Gott behüte uns davor. Ich möchte dich immer nur in Wernsdorf wissen."

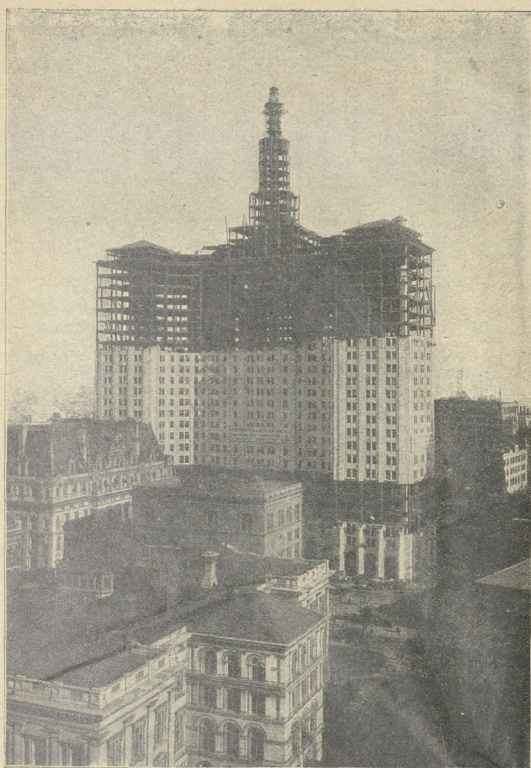
"Es gehört uns nicht —"

"Das schadet nichts. Die Pacht kannst du immer davon haben. Und wenn du mal nicht mehr willst, nehme ich es."

Der Gutspächter lächelte: diese sorglose Jugend!

"Wir wollen später noch mal über deine Ideen sprechen," sagte er. "Jetzt mußt du Mutter helfen, den Punsch brauen."

Mit heitern Gesichtern sahen alle um die dampfende Punschbowl. Selbst der Vater vergaß für Augenblicke seinen Kummer, wenn er die Kinder ansah. Sie hatten alle so strahlende helle Augen, und die Gesundheit leuchtete ihnen von



Das neue New Yorker Rathaus.

Das neue Verwaltungsgebäude in New York, der höchste bisher errichtete Wolkenträger, ist seiner Vollendung nahe. Der Riesenbau, der 171 Meter hoch wird und 40 Millionen kostet, enthält 23 Stockwerke ohne Turm, der 11 Stock hoch ist. Die umliegenden Gebäude, altes Rathaus und Gerichtsgebäude, erscheinen als Zwergbauten.

den roten Baden. Die würden überall weiterkommen. Die beiden Kleinsten tauchten die Nase tief in das Rinschglas, um den herrlichen Duft einzuatmen. Adelheid, die Älteste, schlug Beigießen vor. Sie meinte es ganz ernsthaft. Mit ihren achtzehn Jahren wollte sie die Zukunft ein bißchen ergründen. Ernst war auch dafür. Bald sahen alle um die Wasserschüssel, und die blonden und braunen Köpfe rückten eng aneinander, um nichts von dem interessanten Schauspiel zu verlieren. Was für ein hübsches Mädchen die Adelheid geworden war. Das dunkle Haar umschloß das rosige Gesicht wie der reizvollste Rahmen. Der Vater betrachtete sie heute abend mit prüfendem Mitleid. Das arme Ding würde sich vielleicht mal ihr Brot unter fremden Leuten verdienen müssen. Da war Schönheit nur ein Hindernis.

Da plötzlich drang Schlittengeläut durch die winterliche Stille; ganz schwach erst — jetzt kam es näher. Der Schnee wirbelte noch immer in dichten Floden hernieder. Der Gutspächter trat an das Fenster.

„Dah die noch ihren Weg finden bei dem Unwetter,“ meinte er. Da verstummte das Geläut, und gleich darauf wurde die Hausglocke heftig gezogen. „Bejud,“ sagten die Kinder neugierig. Der Vater ging hinaus und kam bald darauf mit einer ganz in Pelz gehüllten Gestalt zurück ins Zimmer. „Es ist der leibhaftige Knecht Rupprecht, Kinder,“ rief er. „Seht ihn euch mal an.“

Seine Frau trat heran, um den Gast zu ergründen. Der sagte mit einer lachenden, jungen Stimme aus seinen Umhüllungen heraus: „Sie kennen mich nicht, gnädige Frau?

Ich bin Werner Bassewitz und befinde mich auf dem Wege nach Hause. Mein Kutscher und ich dachten schon verloren zu sein, als wir Ihr gastliches Licht erblickten. Weiter können wir aber nicht ohne Gefahr unseres Lebens.“

Die Kinder erkannten ihn jetzt auch — das war ja wirklich der junge Graf Bassewitz, der Sohn des Gutsherrn. Ernst half ihm aus dem Pelz heraus, alles war in Erregung, um es dem Gaste bequem zu machen. Natürlich mußte er da bleiben — Bassewitz war viel zu weit, und bei dem Wetter!

Der junge Mann fühlte die Wärme der behaglichen Stube ihn wohlthig durchrieseln. Seine freundlichen Augen musterten jeden einzelnen.

„Wie die Kleinen gewachsen sind — ihr kennt mich wohl kaum noch? Und Ernst — zu dem muß ich jetzt wohl,“ Sie“ sagen — aber Fräulein Adelheid —“ Er sah nach dem jungen Mädchen, das eben mit Tellern und Gläsern herein kam. Sie wurde glühend rot. „Fräulein Adelheid, als ich Sie das letzte Mal sah, gingen Sie noch in die Schule —“

„Und Sie waren Student —“

„Richtig. Seitdem sind Sie aber . . . sehr groß geworden,“ legte er nach einigem Zögern hinzu. „Hübsch geworden,“ wollte er sagen, als er sich noch rechtzeitig besann.

„Sie sind gerade rechtzeitig für den Silvesterpunsch ge-



Neueste Aufnahme des deutschen Kaisers

anlässlich der letzten diesjährigen Jagd. Hofsagden in der Höhe.

kommen," sagte der Pächter. „Der soll Ihnen nach der kalten Fahrt schmecken.“

Der junge Mann hob das dampfende Glas: „Auf Ihr Wohl und den glücklichen Zufall, der mich hierher verschlagen hat!" Dabei sah er immerfort Fräulein Adelheid an. Die füllte in ihrer Verlegenheit alle Gläser, auch die der Kleinsten, die längst genug hatten und schlafbedürftig waren.

Dann erzählte Werner Bassewitz, wie er von dem Gute, wo er Landwirtschaft lernte, zu Neujahr habe nach Hause fahren wollen, und in dem Schneetreiben mehrmals den Weg verlor. Er schien aber gar nicht ungehalten darüber zu sein. „Solchen guten Punsch habe ich noch nie getrunken," sagte er und hielt sein Glas von neuem dem jungen Mädchen hin. „Aber, ich sehe, ich habe Sie im Bleigießen gestört. Darf ich nicht mitmachen?"

„Die Kinder müssen zu Bett," wich Adelheid aus.

„Aber nachher, nicht wahr?" suchte er sie zu überreden. Und dann fiel ihm ein: „Sie sollten meine Schwester bald mal besuchen, Fräulein Adelheid. Die ist jetzt zurück aus der Pension und hat noch wenig Verkehr. Wollen Sie nicht gleich morgen mitkommen nach Bassewitz?"

„Das wird schlecht angehen," meinte die Mutter.

„Sie kommen alle — ich lade Sie alle ein, mit mir zu kommen," bat der junge Mann dringend.

Die Kinder jubelten. Aber die Mutter und Adelheid

saßen es weiser, sie jetzt zu Bett zu bringen. Als der Gutspächter mit seinem jungen Gaste allein war, sagte dieser:

„Nicht wahr, Sie kommen? Mein Vater hat ja immer Geschäftliches mit Ihnen zum Jahresbeginn zu besprechen!"

„Ja," sagte der andere gedrückt, „dieses Mal wird es ernst sein." — „Wieso?"

„Ich werde Ihrem Herrn Vater kündigen müssen, wenn er die Pacht nicht heruntersetzen will."

„Nachdem Sie zwanzig Jahre bei uns gewesen sind?"

„Gewiß! — zwanzig Jahre. Die letzten Jahre aber waren so schlecht — da wäre es sündhaft gegen meine Kinder gehandelt, wollte ich noch mehr in das Gut stecken."

„Mein Vater wird die Pacht heruntersetzen —"

„Er will davon nichts hören."

„Ich werde ihn darum bitten," — Werner Bassewitz flammte auf: „Er darf Sie nicht gehen lassen — ich werde dafür sorgen —" In des andern Gesicht leuchtete es auf.

„Wenn Sie das fertig brächten — mit Fleiß und, will's Gott, in bessern Jahren könnte ich dann wieder hochkommen!"

Adelheid trat zur Tür herein, und Werner hob sein Glas mit strahlendem Lächeln ihr entgegen.

„Wollen Sie mit mir anstoßen, Fräulein Adelheid, daß wir den nächsten Silvesterpunsch wieder zusammen trinken?"

Und als ihre Gläser aneinander klangen und ihre Blicke sich trafen, fügte er leise hinzu: „Und jetzt wollen wir Bleigießen und sehen, ob das neue Jahr uns das Glück bringt."

Der Zwergkönig vom Scheibberge.

Eine Sage, poetisch nachgezhält von M. Promber.

In Schlettau, einem kleinen Ort im Erzgebirge, lebte einst eine schlichte, redliche Schneidervfamilie, die sich kümmerlich durchs Leben bringen mußte, und bei der Sorge und Krankheit stete Gäste waren. An einem rauhen Wintertage, als die Not wieder einmal recht vernehmlich an die Tür pochte, sagte die Mutter zu ihrem Töchterlein: „Minnchen, wir haben kein Holz, und unsere Stube ist kalt. Nimm doch den Tragkorb und hole vom Scheibberge etwas Reissig, damit wir uns zum Abend eine warme Suppe kochen können."

„Ja, Mutter," rief das Mädchen, „ich werde sogleich gehen!" Das folgsame Kind band sich nun ein Tuch um den Kopf, schlüpfte in die Holzpantoffeln und setzte sich den Tragkorb auf den Rücken. Dann verließ es das Haus und trat hinaus in das stürmische Winterwetter, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Als Minna den Scheibenberg erreicht hatte, zitterte sie schon am ganzen Körper. „O, wie kalt, wie schrecklich kalt ist es!" jammerte sie. „Kaum kann ich die Finger bewegen, und die Füße sind wie erstarrt. Wenn ich doch wieder daheim wäre!" Nur mit Mühe stieg sie den Berg hinan, und bei jedem Tritt auf dem hartgefrorenen Schnee glitt sie aus. Als sie endlich eine geschützte Stelle erreicht hatte, setzte sie zitternd den Korb auf den Boden und begann, die umherliegenden dünnen Reiser zu sammeln. Aber sie wußte nicht, wie es kam, daß es heute nicht recht vorwärts gehen wollte; nach einer halben Stunde war der Tragkorb kaum zum Drittel gefüllt. „Ach," seufzte sie, „wenn doch ein Zwerggeist oder so ein kleines Heinzelmännchen käme, ich wollte mich wahrlich nicht fürchten! Schon oft habe ich gehört, daß diese Geister den Armen helfen und beistehen, und heute gerade könnte ich ihren Beistand gebrauchen." Aber wie sie auch Hagte, nichts, gar nichts ließ sich sehen. Nachdem der Korb halb voll war, schnallte sie ihn wieder auf den Rücken und machte sich traurig auf den Heimweg. Da plötzlich, als sie eben aus dem Walde treten wollte, hörte sie ein auffallendes Achzen und Stöhnen, und als sie sich umwandte, erblickte sie ein kleines Männchen von noch nicht zwei Schuhe Höhe, das hübsch bunt bekleidet war und ein silbernes Krönlein auf dem Kopfe trug. Als der kleine Mann sich beobachtet sah, blinzte er auf: „O, liebes Mädchen," bat er, „nimm mich mit in deinen Tragkorb! Ich bin so müde, und es schneit und stürmt, und ich weiß keine Herberge! Drum nimm mich mit zu dir in dein Haus!"

„Aber wer bist du?" fragte Minnchen.

„Ich bin der Zwergkönig, genannt Dronomassan, und regiere über die bekannte Zwergschar oben am Scheibberge. Gewiß hast du schon von mir gehört?"

Das Mädchen nickte. „Meine Mutter hat mir sehr viel von dir erzählt und meinte, du und deine Schar, ihr hättet gar viel Gutes getan. Deshalb will ich dich auch gern mitnehmen, wenn du mir auch etwas schwer werden solltest."

Das Männchen dankte und meinte: „Liebes Kind, ich will deine Barmherzigkeit reichlich belohnen!"

Minnchen nahm nun den Korb ab und half dem Zwergkönig hinein. Darauf band sie das Kopftuch ab und breitete es über ihn aus, indem sie sagte: „Es schneit, lieber Herr Zwergkönig, darum will ich dich zudecken."

Hierauf schnallte sie wieder — freilich mit großer Mühe — den Tragkorb auf den Rücken und setzte ihren Heimweg fort. Aber sonderbar! Beinahe mit jedem Schritt wurde die Last schwerer, und als sie endlich vor dem Hause der Eltern angelangt war, zog sie der Korb fast zu Boden. Achzend und stöhnend trat sie in die Stube.

„Aber, Kind!" rief ihr die Mutter entgegen. „Was bringst du nur mit? Du seufzest ja, als ob du Steine aufgeladen hättest!"

„Ach, Mutter," stieß das Mädchen hervor, „nimm mir den Korb ab . . . ich falle um!"

Die Mutter sprang erschrocken herbei. „Welche Last! Minnchen, Minnchen, was hast du nur wieder angerichtet? Du solltest doch Reissig holen!"

„Hab' ich auch, Mütterchen! Aber zugleich bring' ich den armen Zwergkönig mit, der sich wahrscheinlich verirrt hatte, und ganz zusammengefroren war."

Die Mutter schüttelte den Kopf und nahm das Tuch vom Korbe. Aber, o Wunder! Im Korbe lag nicht etwa ein Zwergkönig, sondern ein großer Klumpen spiegelblankes Silber! Rasch wurde der Vater herbeigeholt und die ganze Nachbarschaft von dem Vorfall verständigt.

Schon in den nächsten Tagen fand sich ein reicher Kaufmann ein und kaufte den Schneidervleuten das funkelnde Metall für vieles Geld ab. Von diesem Tage an war die einst so arme Familie reich und angesehen. Da sie aber empfunden hatte, wie bitter der Hunger tut, hielt sie mit der Habe nicht zurück, sondern teilte aus, mo es Not tat, und stillte dadurch manches Herzleid. — — —



Neujahrsglocken.

Im Himmel hängen zwei Glocken, Die läuten die Engel zur Neujahrszeit; Die eine, von Golde, heißt „das Frohlocken“; Die andere, von Silber, „das Herzeleid“.	Zu jedem schlummernden Menschen tragen Die Lüfte den zitternden Glockenschall; Da träumte der eine von goldenen Tagen, Der andere von silbernem Tränenfall.	In manche Hütte klingt das Frohlocken, In manche Kammer das Herzeleid — Im Himmel hängen zwei große Glocken, Die läuten die Engel zur Neujahrszeit. m. Promber.
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wenn es in Berlin 12 Uhr ist!

Wenn die Berliner Turmuhren die Mittagsstunde verkünden und sich die Straßen mit lärmenden, hastenden Menschen füllen, hält der Türke sein Mittagsschälchen — ist es in Indien 4 Uhr nachmittags, und der bezopfte Chinese freut sich auf den „Feierabend“. In Kanton ist es zur gleichen Zeit punkt 7 Uhr — das Tagewerk ist also getan! In Neu-Guinea hat man bereits das Abendbrot verzehrt, in Japan dämmert es — sollte dort Hochsommer sein — und auf den Salomonen legt man sich zur Ruhe. Auf den Fidjischen schläft man bereits den Schlaf des Gerechten, und auf der Insel Necker (Sandwichinseln) sowie in Alaska (Westseite) könnte ein Nachtwächter zur selben Zeit verkünden: „Hört, ihr Herren und laßt euch sagen, die Glocke hat eben zwölf geschlagen!“ Auf den Gesellschaftsinseln ist aber gerade ein Uhr nachts und die ganze braune Gesellschaft huldigt dem Schlafe, wenn nicht gerade ein Monatsfeiertag in Szene gesetzt werden sollte. Auch in San Franzisko zieht man noch die Decke übers Ohr, wenn's nicht gar zu warm sein sollte; San Franzisko liegt nämlich schon dem Äquator so nahe, wie die Insel Malta. Doch gehen wir weiter! Wenn es in Berlin 12 Uhr mittags und in San Franzisko 2 Uhr 50 Minuten nachts ist, kommt die auf 6 Uhr gestellte Weckuhr in Newyork in Tätigkeit, um die hohe Küchensee aus dem Schlafe zu rütteln. Die ersten Semmeln werden hier ausgetragen, die Morgenblätter verteilt; die amerikanische Maschine setzt sich langsam in Bewegung! Zur gleichen Zeit bringt die portugiesische Köchin das Fleisch zum Kochen in den Ofen, während in der Pariser Hotelküche Karotteln geschält werden für zeitige Mittagsgäste. So kommt unsere Erde nie zur Ruhe, und irgendwo gibt's jederzeit fleißige Leute, die sich im Schweige ihres Angesichts rümpeln, „so lange es Tag ist“.

Otto Promber.

Für die Küche.

Satz und Brot macht Wange rot.

Heringsalat. Von 12 Stück guten Herings kann eine Schüssel für 24 Personen gemacht werden. Die Heringe werden ausgenommen, gewaschen und eine Nacht, wo nötig noch länger, in Milch gelegt, welche letztere einmal gewechselt wird. Dann werden sie von Haut und Gräten gereinigt und in ganz feine Würfel geschnitten. Knapp so viel als dies an Portion sein wird, nehme man auch Kartoffeln, die mit der Schale gekocht, geschält und kalt geworden sind, reichlich Kalbsbraten, eingemachte Gurken, Rotbeete, gute saure Äpfel reichlich, 8 bis 12 hartgekochte Eier, von denen man 4 Stück zum Verzierern auslegt. Dies alles wird, gleich den Heringen, in ganz feine Würfel geschnitten. Wünscht man den Salat besonders fein, läßt man die Kartoffeln weg, legt eine Oberfläch Kapern, nach Belieben einige Neunaugen, in zolllange Stücke zer-

teilt, und 2 große Stücke eingemachten ostindischen Ingwer, in kleine Stücke geschnitten, hinzu, womit eine Wirtin, die auf keine Kosten Rücksicht zu nehmen hat, „Ehre einlegen wird“. Dann wird dies alles mit einer gut gerührten, reichlichen Sauce (wozu man auch die Milch von 3 bis 4 Heringen, mit Eßig zerührt und durch ein Sieb gegeben, verwenden kann) vermengt, damit der Salat recht saftig wird. Hierzu gehört feines Provenceroil, Weinessig, etwas Rotwein, Pfeffer und wenig Senf. Falls man den Salat am Tage vor dem Gebrauch macht, wodurch derselbe gewinnt, läßt man ihn über Nacht in einem Porzellan-Geschirr stehen, rührt ihn einige Stunden vor Gebrauch durch, rührt ihn an und verzehrt ihn.

Kraut- oder wilde Enten zu braten. Diese Vögel müssen vor dem Gebrauch erst einige Tage hängen, da sie sonst tranig schmecken. Man bereitet sie gut vor, wie zahme Enten, reibt sie mit Salz ein, steckt in jedes Tier eine kleine Zwiebel, widelt sie in Speck und bratet sie 1½ bis 2 Stunden, mit reichlich Butter und Wasser oder Rotwein. Man nimmt den Vogel, wenn er gar ist, aus dem Speck, entfettet die Sauce und macht sie noch etwas sämig. Man kann der Sauce auch etwas Zitronensäure und Wacholderbeeren hinzufügen.

Eierpunsch. 1½ Flasche guter Franzwein, ¼ Liter kochendes Wasser, 250 Gr. Zucker, worauf eine frische Zitrone abgerieben, nebst dem Saft von 2 Zitronen, etwas Tee, Muskatnuss und einige Nelken, 8 Stück frische Eier. Man läßt die Gewürze in dem kochenden Wasser ausziehen und preßt sie aus, gießt das übrige hinzu und schlägt mit dem Schneebesen alles recht stark über schnellem Feuer, bis der Schaum sich hebt, kochen darf es nicht. Wenn der Topf abgenommen ist, so muß noch ein wenig geschlagen, und während des Schlagens nach Geschmack etwas Arrak hinzugefügt werden.

Weinpunsch. 3 Flaschen Rheinwein werden bis zum Kochen erhitzt, hinzugefügt: 1 Flasche harter Tee, der von etwa 15 Gr. gemacht worden ist, und 400 Gr. Zucker, worauf 1 Zitrone abgerieben ist, nebst dem Saft derselben. Wenn diese Mischung in die Bowle gefüllt worden, setzt man, je nachdem der Punsch hart sein soll, etwa ¼ bis ½ Liter Arrak hinzu.

Punsch Royal. Zu ¼ Liter Wasser, worin man 10 Gramm feinen Lee hat ziehen lassen, gibt man den Saft von 6 bis 8 Zitronen und ungefähr 1½ bis 2 Pfund geschlagenen Raffinadzucker und läßt diesen darin zergehen. Nachdem letzteres geschoben, gießt man 1 Flasche Burgunder, 1 Flasche Champagner, 1 Flasche guten alten Rheinwein, 1 Flasche Marasquin und 1 Flasche Arrak hinzu und rührt alles dies mit einem Holzlöffel um. Hierauf läßt man den fertigen Punsch noch eine Weile an einem heißen Ort ziehen.

Glühwein. Zu 4 Flaschen Rotwein 1 Pfd. Zucker und 30 Gramm in Stücke gebrochener feiner Zimt werden ein gutes Verhältnis sein, andernfalls kann nach dem Erhitzen

nach Zucker zugefügt werden. Man stellt es zusammen in einem irdenen Topf zugedeckt aufs Feuer und gibt es, bis zum Kochen erhitzt, in eine Bowle.

Probatum est.

Nichts überlebe — gut Ding hat Weile.

Maschinenpulvermittel. Das Pulvermittel von breiter Konsistenz besteht aus einer Mischung von 5 Teilen Terpentinal, 25 T. Stearinal, 25 T. feinstem Polierrot und 25 T. feinsten Tierkohle. Die Mischung wird mit Spiritus bis zur dünnflüssigen Konsistenz verjert und dann mit Hilfe eines Pinsels auf die zu reinigenden Objekte und Maschinenteile aufgetragen. Nach dem Verdunsten des Alkohols wird der Überzug unter Zuhilfenahme einer trocknen Mischung aus 45 Teilen Tierkohle und 25 Teilen Polierrot nachgerieben. Die gepulhten Teile erscheinen alsdann glänzend und blank.

Lampengloden zu reinigen. Sie werden mit Seife und einem wollenen Lappchen abgerieben und in heißem Wasser abgespült. Dieflecken von den Petroleumlampen entfernt man leicht dadurch, daß man sie mit Ultramarin (Waschblau) einreibt und abspült.

Hausarzi.

Vorfrage verhilft Nachfolge.

Zur Haarpflege. Oft wird das Waschen des Kopfes als bestes Mittel gegen frühzeitigen Haarausfall empfohlen, und es ist auch tatsächlich von Nutzen, aber nur dann, wenn warmes Wasser, eine milde Seife dazu verwendet wird, und die ganze Prozedur im warmen Zimmer am Abend vorgenommen oder doch, bevor die Haare nicht vollständig trocken sind, der Kopf der freien Luft nicht ausgelegt wird. Schlimme rheumatische Kopfschmerzen, ganz bedeutender Haarausfall können entziehen, wenn man diese Vorichtsmaßregeln außer Acht läßt. Am besten verwendet man an Stelle der Seife einen Eibotter, der, auf dem Haarboden zerrieben, alle Schuppen und Unreinigkeiten entfernt, wenn nach einigen Minuten der Kopf mit lauwarmem Wasser abgewaschen wird. Bei reichlichem Haarausfall ist das Haar kurz zu schneiden und bei Frauen dem Trocknen ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Heilfrucht Baldrian. Vom Baldrian gebraucht man nur die Wurzel. Dieselbe wird entweder in kleine Stücke zerschnitten und diese in der bekannten Weise als Tee zubereitet oder fein zu Pulver zerrieben. Als solches kann es am bequemsten der Kost (Suppe, Gemüse und dergl.) beigemengt werden. Auch eine Tinktur wird von der Wurzel bereitet, von der man 10 bis 15 Tropfen dreimal täglich auf Zucker gibt. Baldrian wirkt häufig günstig gegen Kopfschmerzen; hauptsächlich aber wird er angewendet gegen nervöse und hysterische Beschwerden mancher Art. Namentlich wirkt er bei Erregungszuständen und gereizter Stimmung niederdrückend und beruhigend.

Nebra Anzeiger

Gezeichnet
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
 Vierteljährlich 1,06 RM. pränumerando, durch
 die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch
 die Zeitungsverleger frei mit Zusatz 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Inseratenspreis
 für die einblättrige Spaltenzeile oder deren
 Raum 15 Pfg., bei Kleinanzeigen 10 Pfg.,
 Kleinarbeit pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
 werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
 angenommen.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 104.

Nebra, Sonnabend, den 30. Dezember 1911.

24. Jahrgang.

Neujahr.

Willkommen uns! Mit hellem Jauchzen
 Begrüßen wir dich, junges Jahr;
 Du feilst empork am Jahrtausendknoten
 Verheißungssooil und maierklar!
 Dich, hold Geheimnis, so entschleiern
 Verlangt das Herz voll heiser Macht:
 Bringst du uns Glück, bringst du uns Jammer,
 Kommst Sonnenlicht — kommst tiefe Nacht?!
 Siebst du uns Glück, dann tanzen festig
 Mir in die Fut der Luft hinein,
 Und gibst du Herzeleid undummer,
 So soll auch dich getragen sein!
 Zum „Drost“ laßt die Gläser tönen —
 O führe Jubelmelodie!
 Mög' sie noch oftmals uns erklingen
 In lustbordurchzrter Harmonie!
 Du junges Jahr, wir feiern heiter
 Und froh dein Jubelstreich erkühn'n,
 Mit Sang und Tadel nun begonnen,
 So sollst du auch zu Ende geh'n.

G. Starke.

Keine deutsch-französische Freundschaft!
 Wir können uns mit keinem Lande verständigen, das uns eine politische Macht und eine wirtschaftliche Ausdehnung an allen Enden der Welt bebroht." Gerade, daß man in Frankreich gegenseitlich überhört, daß England minderebenso gefährlich ist als Deutschland, zeigt, wie tief verstimmt man immer noch seitens der Engländer ist. Und nehmen wir das geprünte Verhältnis mit Frankreich als unabhängigen Faktor mit ins neue Jahr, so belaufen auch die

deutsch-englischen Beziehungen
 unter Bewegungskraft. Noch hält es wider in der deutschen Seele von den Reden und Taten der englischen Politiker während der Praefabrik, noch steht lebendig die Zukunft vor deren britischen Auge, daß man in London schlaferet war, um dem Freunde diesseitig des Kanals beizustimmen. Und mag auch sich und wieder aus mehr oder minder berufenen Munde ein Wort des Friedens fallen, der Grundgedanke der englischen Politik ist doch, die eigene Macht immer weiter auszubreiten und zugleich Deutschland einzunehmen. So kommt es, daß man

Friedensidee und Wettrüsten
 immer in einem Atem nennen hört, daß das Wapieren mit jedem Tage unter den Völkern wächst und daß die Meinung mit jedem Tage neue Anhänger findet, daß sich eine ernste Auseinandersetzung vorbereitet, die weder durch Friedens- und Freundschaftsverträge, noch durch Abkommen und Verträge aufgehalten werden kann. Darum wird auch das Jahr 1912 aller Wahrscheinlichkeit nach wieder den Diktator des deutschen Volkes auf eine schwere Probe stellen, weil auch der 2. Weltkrieg die Frage wird, was aus uns als Nationen werden soll?

Rückblick.

Wenn wir heute einen Blick auf das abgegangene Jahr werfen, um festzustellen, wie es sich abspielte, so können wir feststellen, daß es ein Jahr der großen Veränderungen war. Ein Jahr, das den Weltfrieden, der am Anfang Dezember ausbrach, einige Geleise von weittragender Bedeutung (darunter vor allem die Reichsverfassungsreform) und die schicksalhafte Verfassungsveränderung erlebte, aber der Zweifelhaft der Parteien ist nicht besehnen, ja, man kann im Gegenteil sagen, daß die **Wahlvorbereitungen** mit ihren Redekampfen und Zeitungsdebatten den Ober verdrängte und somit eine Verbindung erleichtert haben. — In wirtschaftlicher Beziehung ließ das abgegangene Jahr manches zu wünschen übrig. Zwar hat sich unser Außenhandel, soweit die vorliegenden Berichte es überlassen lassen, gehoben, und die Devisensituation haben sich nach den Auffstellungen der zuständigen Anstalten wesentlich verbessert, aber der Arbeitsmarkt hätte in fast allen deutschen Gewerken vornehmlich ihre Schotten auf den Weltmarkt, und während der Jahre Miskerte und einer Teuerung, die sich in manchen Volksteilen recht unangenehm fühlbar machte. Solche Erscheinungen im Wirtschaftskleben eines Volkes wirken natürlich ihre Schatten auf den Weltmarkt, und während auf der einen Seite die Wahlparole lautet:

Für nationale Forderungen!

heißt es auf der anderen: Gegen die Steuern, gegen Gölle, gegen die Teuerung. Alles in allem: ein Bild auf die innerpolitische Lage ist nicht sehr erhellend, und mancher wird aufmerken, wenn der 12. Januar in Verbindung mit den Entscheidungen des Reichstages eine verlässliche Entscheidung gebracht hat. Auch die Beziehungen Deutschlands zum Ausland sind im Jahre 1911 um nichts Besseres geworden. Als ob durch das Marocco-Affairen

unser Verhältnis zu Frankreich

schon wesentlich gebessert hätte. Aber ein Bild in die französisch-englischen Beziehungen, das nicht aus der Deutschensehe ein Gewerbe machen, ihm aberzeigt, daß weder der erste noch der zweite Teil des deutsch-französischen Abkommens alle Schwierigkeiten beseitigt haben, daß also weder die Vertreter in Marocco um möglich werden seien, noch daß das Kongressabkommen erfreuliche Folgen für die Vertragschließenden haben werde. Denn im letzten Grunde trifft ja der Maroccovertrag durch seine spezifische Zwecklands die Franzosen genau so empfindlich, als die Abtretung eines Teils des französischen Kongos. Der „clair“ kennzeichnet darum wohl treffend die Lage mit dem Worten, die in seiner Wahlprogrammnummer zu lesen stehen:

Stolgen des englischen Überfallverfuches.

HP Der gepante Überfall Englands auf die deutsche Flotte im Sommer dieses Jahres hat bereits die ersten bedeutenlichen Folgen von dem ersten unersichtlichen Dinge in ihrer praktischen Sicherheit aufs höchste gefährdet fühlen und Maßnahmen dagegen ergreifen. Besonders Norwegen ist in größter Unruhe und die militärische Streit erörtert. Die Engländer sind nicht so sehr im Interesse der norwegischen Sicherheit, wie sie für Norwegen hätten entstehen können, wenn beim Ausbruch der deutschen Flotte im norwegischen Gewässern ein Streit entstanden wäre. Der Angriff der englischen Flotte auf die deutsche Geschwaderflotte im norwegischen Gewässern hätte einen schweren

Neutralitätsbruch

bedeutet und es ist anzunehmen, daß Norwegen sich für eine der beiden kriegführenden Parteien hätte entscheiden müßte. Eine Neutralität hätte Norwegen wohl kaum aufrechterhalten können. Die deutsche Flotte hätte sich in den norwegischen Schären aufgehoben und dadurch die englische Flotte in Schach halten können. Hier hätte die deutsche Flotte leicht Gelegenheit gefunden, die englischen Verbindungen zu zerschneiden und Zeit gehabt, die Marcke von leiten Englands abzumachen. Norwegen wäre aber im Interesse der Neutralität gezwungen gewesen, die deutschen Kriegsschiffe aufzuordnen, die norwegischen Gewässer innerhalb 24 Stunden zu verlassen. Die deutsche Flotte hätte sich zurückziehen müssen, so daß Norwegen in die schwerste Gefahr gekommen wäre. Aus diesem Grunde geht ein Sturm der Entrüstung durch ganz Norwegen, der sich gegen die englische Neutralität wendet. Dies

Entrüstung gegen England

hat bereits mehrere felle Pläne gezeitigt. Neben der Bildung eines Flottenvereins soll eine norwegische Regierung daran, die Beziehungen zwischen und das ganze Betriebswesen bedeuten zu verstärken. Die Flotte wird durch zwei neue Bangerschiffe und vier Unterseeboote ergänzt werden. Es werden fernerhin Maßnahmen getroffen werden, die zur Unterbrechung der norwegischen Flotte in einem ähnlichen Falle, wie in diesem Sommer, dienen werden. Die Stillenbeseitigungen der wichtigsten Art sollen verstärkt und neue sollen zu den bisher bestehenden ergänzt werden. Außerdem sollen zwei neue Stationen angelegt werden, welche den neue Flotte ein Netz von Stationen der Nordflotte und die andere bei Bergen zum Schutze

der Westflotte dienen soll. Mit diesen Maßnahmen glaubt man einem erneuten Neutralitätsbruchverfuch Englands nicht völlig maßlos gegenüber zu stehen. Es war voraussehen, daß durch das Bekanntwerden der englischen Pläne sich die Mächte zu bieten dadurch herauszufindernem Frageort stellen werden. Norwegen ist die dabei am meisten interessierte Macht und hat darum zuerst Maßnahmen ergreifen. Andre Mächte werden folgen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat dem Staatssekretär des Äußeren v. Rieberlen-Bästler die Brieffanten zum Reichsminister I. Klasse mit Gehalt verliehen.
 * Die beim Prinz-Regenten Paitsch von Bayern in dem Reichstag aufgetretenen, durch eine Auslegung am rechten Obererkel verurteilten Kämerhaften Erscheinungen, die er sich bei den letzten Wählerverhandlungen zugezogen, als er im fortgeführten Part zum Vorkommen eines unangelegenen Schicksals ein Opfer brachte, haben noch nicht nachgelassen. Der Prinz-Regent ist durch eine schmerzhafte Verbindung am Obererkel zum König behindert. Aus diesem Grunde hat der König den Reichstag durch den Regenten am ersten Weihnachtsfesttage aus, und auch der Empfang des diplomatischen Korps am Neujahrstage ist abgeblieben.
 * Wie bekanntlich verlautet, hat der Verleihungsgelehr für Privatbeamte am 30. d. Mts. die Unterstufe des zweiten Grades an 20 Personen verliehen. Von diesen 20 Personen sind 15 in der 1. Klasse und 5 in der 2. Klasse.

* Die letzten Kämpfe in Tripolis werden sowohl von den Italienern als auch von den Türken als ein letztes Ereignis betrachtet. Die Italiener behaupten, daß der Feind sehr viele Verwundete gehabt habe und nach Rücksicht gegen den Wänterand gezwungen worden sei, während man in Konstantinopel behauptet, die Italiener hätten sich in voller Macht zurückgezogen.
 * Gondoner Wänterermeldungen zufolge wird König Peter von Serbien im kommenden Frühjahr dem Londoner Hofe einen Besuch abstatten. Das ist um so bemerkenswerter, als seit dem Königsmorde in Belgrad (1903) die diplomatischen Beziehungen zwischen England und Serbien sehr gespannte waren.

Afrika.

* Nach amtlicher Meldung fand am 24. Dezember ein neuer heftiger Angriff von mehreren landend Einwohnern auf die Spanier bei Mellika statt, wobei die Spanier mehrere Tote und Verwundete hatten. Nach anderen



Obdack verhängt worden. Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wurde deshalb auch die Obduktion einer der Weiber angeordnet. Es wurde darauf folgende

amtliche Bekanntmachung

veröffentlicht: Nach den Krankheitsberichtigungen und dem Ergebnis der Untersuchung einer der unter den amtlichen Erscheinungen verstorbenen Personen handelt es sich nicht um eine ansteigende Krankheit, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Nahrungsmitteleiweitung. Die Quelle der letzteren ist nicht ermittelt worden. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß es sich um Nahrungsmittelei handelt, die in das hiesige Obdack eingeführt worden sind. Die Sperre über das Obdack ist wieder aufgehoben worden. Untgegen den ersten Anordnungen ist nach dieser amtlichen Bekanntmachung noch nicht festzustellen, daß es sich um Fischvergiftungen handelt, wohl aber, daß Nahrungsmitteleiweitung vorliegt. Während der Nacht ereigneten sich noch verdächtige

Erkrankungen auf der Straße.

Es handelt sich in diesen Fällen um Personen, die im Mtl wegen Aberrillung abgehoben werden waren, die aber ebenfalls auf den Gemüts vor verbundenen Nahrungsmittelei zurückzuführen sind. Gegenüber mancherlei Klagenen erregender Gerichte muß bemerkt werden, daß das hiesige Mtl für Obdackeis nicht für die Massenversorgung in seiner Weise verantwortlich gemacht werden kann. Das Mtl wird während des Winters jährlich von durchschnittlich 4000 bis 5000 Obdackeltonnen aufgeführt. 39 Schiffe laden hierzu Obdackeltonnen von 4 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachmittags an der Ostfront. Im 5 Uhr tritt werden die Mühlen gewendet und erhalten um 6 Uhr als frisches feiner Suppe und Brot. Sie erhalten sonst

feiner Suppe und Getränke

begn. Nahrungsmittelei verarbeitet. Das muß hervorzuheben werden, weil dadurch von vornherein klar wird, daß die Massenversorgung nicht auf den Gemüts vor verbundenen Nahrungsmittelei, die vom Mtl gewendet wurden, zurückzuführen ist, sondern daß die Opfer dieser Massenversorgung die verbundenen Mischei aufgeben des Mts gelassen haben mußten. Ein Dienstag, dem zweiten Weihnachtsfesttage, waren nach dem amtlichen Ausweis 4414 Personen im Mtl, davon 203 im Familienverband, 4206 Einzelpersonen, und zwar 4187 Männer und 19 Frauen.

Fischergefangenen.

Insbesondere als Folgeerscheinung des Gemüts vor verbundenen Mts, wird durchaus nicht feiert. Nach dem Urteil landverwehrender Forscher kommt es vor, daß ein Viertel eines ganzen Dorsichanges durch Mtl, das aus dem Blute einer Frau, verbunden ist. Im allgemeinen sind in diesem Todesfälle durch Fischergefangenen sehr selten. Das hier sich zu viele Todesfälle ereigneten, weil darauf hin, daß die Verbreitung des Fisches schon sehr weit vorgeschritten war.

Heer und Flotte.

— Nach einer jetzt veröffentlichten kaiserlichen Richterrichter wird im Jahre 1912 beim 1. und 8. Armeekorps je eine Kavallerie-Division aufgestellt.

HP An der kürzlich gemeldeten großen Übungsfahrt einer Unterseeboote in der Nordsee, die wegen ihres herrorragenden Verlaufes besonders bemerkenswert ist, waren im ganzen vier Unterseeboote beteiligt, nämlich die Boote U 5^o bis U 8^o einschließlich. Die Manöver zerfielen in zwei Teile, nämlich in Übungen, die 14 Tage dauerten, und in eine große Fahrt. Die Übungen fanden zum größten Teil in der Nordsee statt. In diesem Abschnitt der Manöver nahm auch das Unterseeboot Seebes und Mitterschiff Vulfan teil. Die Anwesenheit des „Vulfan“ war aus mehreren Gründen vorzuziehen, denn erlitten mehrere bei dem Unfall, der im vorigen Jahre dem Unterseeboot U 8^o während einer Übung zutraf, angeordnet, daß in ähnlichen Fällen das Seebes in der Nähe der übenden Unterseeboote möglich aktionsbereit balligen müßte, um bei dem Unfallfall treten zu können, und dann war der „Vulfan“ selbst an einem Teil der Manöver beteiligt. Es wurden nämlich alle Rettungsversuche mit dem Seebes verpflichtet, die sehr zufriedenstellend verliefen.